

# DER FELS

**Papst Benedikt XVI.:**  
Am Ende triumphiert die Liebe

67

**Prof. Dr. Werner Münch:**  
Was ist der Preis für  
„Mehr Fortschritt wagen“?

74

**Dr. Hinrich E. Bues:**  
Menschenfischer

81

Katholisches Wort in die Zeit

53. Jahr März 2023



# INHALT

<b>Papst Benedikt XVI.:</b> Am Ende triumphiert die Liebe .....	67
<b>Prof. Dr. Hubert Windisch:</b> Fürchte dich nicht, du kleine Herde ...	70
<b>Prälat Pfr. Ludwig Gschwind:</b> Jesus fastete, deshalb sollen auch wir fasten .....	73
<b>Prof. Dr. Werner Münch:</b> Was ist der Preis für „Mehr Fortschritt wagen“? .....	74
<b>Pastoralreferent Alfons Zimmer:</b> Gilt Nicäa noch? .....	78
<b>Dr. theol. Hinrich E. Bues:</b> Menschenfischer .....	81
<b>Pastoralreferent Alfons Zimmer:</b> Ein Tag für Lazarus .....	84
<b>Tobias Lehner:</b> Ukraine: Die Kirche bleibt, bleiben wir mit ihr! .....	85
<b>Diakon Raymund Fobes:</b> Unser Glaube ist vernünftig .....	88
<b>Ursula Zöller:</b> Reformer und Wegbereiter in der Kirche Nikolaus Groß .....	90
<b>Dr. Eduard Werner:</b> Papst Pius XII. und die Juden .....	91
Auf dem Prüfstand .....	92
Veranstaltungen .....	95

Impressum „Der Fels“ März 2023 Seite 95  
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

## **Titelbild: Verkündigung Mariä**

Altar der Kölner Stadtpatrone, Kölner Dom,  
Stefan Lochner; Here, Gemeinfrei,  
commons.wikimedia

**Foto- und Quellennachweise:** Seite 95

## *Liebe Leser,*

*Papst Benedikt hat uns einen Kompass zu einem sicheren Weg durch das Leben zurückgelassen. Um mit ihm umzugehen, muss man nicht Theologie studiert haben. Worin besteht er?*

*Erzbischof Gänswein wurde in einem Interview nach dem Tod Benedikts gefragt, was er von den Jahren des Beisammenseins mit dem verstorbenen Papst in seine Zukunft mitnähme. Da erinnerte sich der Gefragte an eine Situation, als er mit Vorgängen konfrontiert war und verzweifelt darüber gegenüber Benedikt äußerte, das sei unmöglich, das könne doch nicht sein. Benedikt beruhigte ihn mit den Worten: „Der Herr schläft nicht. Er ist immer da“! Um das Gesagte zu bekräftigen, erinnerte er an die Geschichte der Jünger auf dem See Genezareth, als ihr Leben von einem Seesturm bedroht war, sich das Boot mit Wasser füllte. Der Herr aber schlief. Sie weckten ihn. Er beruhigte mit einem Wort den Seesturm und tadelte die Jünger, dass sie so kleingläubig waren.*

*Diese Aussage von Erzbischof Gänswein ist nicht nur für ihn ein sicherer Lebensanker, sondern auch für uns, vorausgesetzt, wir teilen die Glaubenszuversicht des verstorbenen Papstes. Jesus als großer, erhabener Mensch und weiser Lehrer reichen da nicht.*

*Dass Jesus Gottessohn und Mensch ist, wurde bereits im Jahr 325 vom Konzil von Nicäa erkannt und formuliert. Die Frage wird heute wieder diskutiert. Man kann dieser Frage aus dem Weg gehen, wenn sie ausgeklammert oder tabuisiert wird. Denn würde an Jesus als Gott Maß genommen, wäre das ein unüberwindliches Hindernis, um die Kirche an die Trends der Welt anzupassen, z.B. durch den Synodalen Prozess.*

*Die Kirche wird nur überleben, wenn sie zu den Wurzeln ihres Glaubens, d.h. zur engen Bindung an Gott und zur Lehre Jesu zurückkehrt. Nur eine solche Kirche kann auch der Gesellschaft von Nutzen sein. Denn die entchristlichte Welt hangelt sich nur mehr von einer Krise zur nächsten Krise weiter. Sie hat keine innere Kraft mehr.*

*Wenn sich die katholische Kirche durch das „satanische Nine/Eleven“ (Roland Noe) der sexuellen Missbrauchsfälle hindern lässt, die Neuevangelisierung aufzugreifen und weiter in der „allgemeinen Gottesverfinsternung“ (Gänswein) verharret, wird sie mitverantwortlich am Untergang der Gesellschaft.*

*Mit dem Aschermittwoch sind wir in die Fastenzeit hineingegangen. Für Christen ist das ein Datum, den eigenen Lebenswandel zu überprüfen. Fastengesinnung zeigt sich u.a. im Geständnis der eigenen Fehler, der Sorge für die Armen, der Verteidigung des Rechts. Kernpunkt ist die Bereitschaft, die gewohnten Wege zu überprüfen, damit sich Fastengesinnung ausbreiten kann. Dazu genügt nicht, dass man ein bisschen Fastengesinnung an seinen gewohnten Lebenswandel anhängt. Der Lebensanker, den uns Papst Benedikt zurückgelassen hat, fordert mehr!*

Mit den besten Grüßen  
aus Kaufering



*Ihr Hubert Gindert  
und das Redaktionsteam*

## Am Ende triumphiert die Liebe

Liebe Brüder und Schwestern!

Dieser vierte Fastensonntag, der traditionell den Namen »Laetare-Sonntag« trägt, ist von einer Freude durchdrungen, die ein wenig die Atmosphäre der Buße dieser heiligen Zeit abschwächt: »Freue dich, Stadt Jerusalem!« – sagt die Kirche im Eröffnungsvers – »Seid fröhlich zusammen mit ihr, alle, die ihr traurig wart.« Diese Einladung klingt im Kehrsvers des Psalms noch einmal an: »Meine Freude ist es, wenn ich deiner gedenke, o Herr«. An Gott zu denken, schenkt Freude. Unwillkürlich fragt man sich: Aber aus welchem Grund sollen wir uns freuen? Ein Grund ist sicher das sich nahende Osterfest, denn die Aussicht darauf gibt uns einen Vorgeschmack von der Freude der Begegnung mit dem auferstandenen Christus. Der tiefere Grund findet sich jedoch in der Botschaft, die in den Schriftlesungen der heutigen Liturgie enthalten ist, die wir soeben gehört haben. Sie erinnern uns daran, dass wir trotz unserer Unwürdigkeit die Empfänger der unendlichen Barmherzigkeit Gottes sind. Gott liebt uns auf eine Weise, die wir »hartnäckig« nennen könnten, er umgibt uns mit seiner unerschöpflichen Liebe.

Das geht schon aus der Ersten Lesung hervor, die den alttestamentlichen Büchern der Chronik entnommen ist (vgl. 2 Chr 36,14–16.19–23): Der biblische Autor legt in komprimierter Form und mit großem Bedeutungsgehalt die Geschichte des auserwählten Volkes aus, das infolge seines widerspenstigen Verhaltens Gottes Strafe erfährt: Der Tempel ist zerstört, und das Volk, das im Exil lebt, hat kein Land mehr; es scheint tatsächlich so, als ob Gott es vergessen hätte. Aber dann sieht es, dass Gott durch die Strafen einen Plan der

Barmherzigkeit verfolgt. Gerade die Zerstörung der Heiligen Stadt und des Tempels, gerade das Exil wird es sein, das das Herz des Volkes anrühren und es zu seinem Gott zurückkehren lassen wird, um ihn in tieferer Weise kennenzulernen. Und dann bedient sich der Herr eines Heiden, des persischen Königs Kyrus, um Israel zu befreien und bringt damit den Beweis des absoluten Primats seiner Initiative über jede rein menschliche Anstrengung. In dem Text, den wir gehört haben, stehen Zorn und Erbarmen des Herrn einander in dramatischer Abfolge gegenüber, aber am Ende triumphiert die Liebe, denn Gott ist Liebe. Wie sollte man der

Erinnerung an jene fernen Ereignisse nicht die Botschaft entnehmen, die für alle Zeiten, einschließlich der unseren, Gültigkeit besitzt? Wenn wir an die vergangenen Jahrhunderte denken, können wir sehen, dass Gott uns auch weiterhin liebt, auch durch die Strafen. Die Pläne Gottes, auch wenn sie Prüfungen mit sich bringen, zielen am Ende immer auf Erbarmen und Vergebung ab.

Das hat uns der Apostel Paulus in der Zweiten Lesung bestätigt, wo er uns an diese Tatsache erinnert: »Gott aber, der voll Erbarmen ist, hat uns, die wir infolge unserer Sünden tot waren, in seiner großen Liebe, mit



*In der Fastenzeit muss das Kreuz im Mittelpunkt unserer Meditation stehen*

der er uns geliebt hat, zusammen mit Christus wieder lebendig gemacht« (Eph 2,4–5). Um diese Heilswirklichkeit auszudrücken, benutzt der Apostel neben dem Wort »Erbarmen«, »éleos« in Griechisch, auch das Wort »Liebe«, »agápe«, das noch einmal aufgegriffen und erweitert wird in dem wunderbaren Satz, den wir im Evangelium gehört haben: »Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht zugrunde geht, sondern das ewige Leben hat« (Joh 3,16). Wir wissen, dass dieses »Hingeben« von seiten des Vaters eine dramatische Entwicklung erfahren hat, die bis zum Opfertod des Sohnes am Kreuz ging. Wenn schon die ganze Sendung Jesu in der Geschichte ein beredtes Zeichen der Liebe Gottes ist, dann ist es in ganz

verstehen, zu leben und zu bezeugen. Das Kreuz – die Selbsthingabe des Sohnes Gottes – ist letztendlich das »Zeichen« schlechthin, das uns geschenkt wurde, um die Wahrheit des Menschen und die Wahrheit Gottes zu verstehen: Wir alle sind geschaffen und erlöst worden von einem Gott, der aus Liebe seinen einzigen Sohn geopfert hat. »In seinem Tod am Kreuz«, so habe ich in der Enzyklika *Deus caritas est* geschrieben, »vollzieht sich jene Wende Gottes gegen sich selbst, in der er sich verschenkt, um den Menschen wieder aufzuheben und zu retten – Liebe in ihrer radikalsten Form« (Nr. 12).

Wie soll man auf diese radikale Liebe des Herrn antworten? Das Evangelium stellt uns einen Menschen mit Namen Nikodemus vor, ein

zum Glauben stehen. Wie viele Menschen sind auch in unserer Zeit auf der Suche nach Gott, auf der Suche nach Jesus und seiner Kirche, auf der Suche nach dem göttlichen Erbarmen und warten auf ein »Zeichen«, das ihren Sinn und ihr Herz anrühren soll! Der Evangelist erinnert uns heute wie damals daran, dass das einzige »Zeichen« der am Kreuz erhöhte Jesus ist: Jesus, der gestorben und auferstanden ist, ist das Zeichen, das vollkommen genügt. In Ihm können wir die Wahrheit des Lebens erfassen und das Heil erlangen. Das ist die zentrale Botschaft der Kirche, die durch die Jahrhunderte hindurch unverändert bleibt. Der christliche Glaube ist daher keine Ideologie, sondern persönliche Begegnung mit dem gekreuzigten und auferstandenen Christus. Aus dieser persönlichen und gemeinschaftlichen Erfahrung erwächst dann eine neue Weise des Denkens und Handelns: Es beginnt, wie die Heiligen bezeugen, ein Leben, das von der Liebe geprägt ist.



*Nikodemus haben die Worte Jesu fasziniert. Aus Angst vor den Juden kam er in der Nacht zu Jesus, um ihn persönlich sprechen zu können.*

besonderer Weise sein Tod, in dem die erlösende Liebe Gottes ihren vollen Ausdruck gefunden hat. Deshalb muss immer, aber besonders jetzt in der Fastenzeit das Kreuz im Mittelpunkt unserer Meditation stehen: In ihm betrachten wir die Herrlichkeit des Herrn, die im gemarterten Leib Jesu aufscheint. Gerade in dieser völligen Selbsthingabe offenbart sich die Größe Gottes, offenbart sich die Tatsache, dass er Liebe ist. Jeder Christ ist berufen, durch sein Dasein die Herrlichkeit des Gekreuzigten zu

Mitglied des Hohen Rates in Jerusalem, der Jesus bei Nacht aufsuchte. Es handelt sich um einen angesehenen Mann, den die Worte und das Beispiel des Herrn anziehen, der aber vor den anderen Menschen Angst hat und zögert, den Schritt zum Glauben zu machen. Er spürt die Anziehungskraft dieses Rabbi, der ganz anders ist als die übrigen, aber es gelingt ihm nicht, sich dem Einfluss seiner Umgebung zu entziehen, die Jesus ablehnend gegenübersteht, und er bleibt unschlüssig an der Schwelle

Liebe Freunde, dieses Geheimnis wird in eurer Pfarrei, die »Gott, dem barmherzigen Vater« geweiht ist, besonders deutlich. Wie wir wissen, ist sie auf Wunsch meines geliebten Vorgängers Johannes Paul II. als Erinnerung an das Große Jubiläum des Jahres 2000 entstanden, um die Bedeutung dieses außerordentlichen geistlichen Ereignisses auf eindrucksvolle Weise zusammenzufassen. Wenn ich über das Erbarmen des Herrn nachdenke, das im Geheimnis des Kreuzes in ganzer Fülle und für immer offenbar geworden ist, kommt mir der Text in den Sinn, den Johannes Paul II. im vergangenen Jahr für das Treffen mit den Gläubigen am Sonntag, dem 3. April, dem »Weißen Sonntag«, vorbereitet hatte. Im göttlichen Plan stand geschrieben, dass er uns gerade am Vorabend dieses Tages, am Samstag, dem 2. April, verlassen sollte – wir alle erinnern uns gut daran –, und deshalb konnte er diese Worte nicht mehr verkünden, die ich euch, liebe Brüder und Schwestern, jedoch jetzt gerne vorlesen will. Der Papst hatte folgendes geschrieben: »Die Menschheit scheint zuweilen verirrt und von der Macht des Bösen, des Egoismus und der Angst beherrscht zu sein. Ihr schenkt der auferstandene Herr seine Liebe, die vergibt, versöhnt und

die Gedanken wieder der Hoffnung öffnet, eine Liebe, die die Herzen bekehrt und Frieden schenkt.« In diesem letzten Text, der wie ein Testament ist, fügte der Papst hinzu: »Wie sehr hat es unsere Welt doch nötig, die Göttliche Barmherzigkeit zu verstehen und anzunehmen!« (Regina Caeli am 3. April 2005; in O.R. dt., Nr. 14. 8.4.2005, S. 2).

Die barmherzige Liebe Gottes erfassen und annehmen: das soll eure Aufgabe sein, in den Familien vor allem, aber auch darüber hinaus, überall in diesem Stadtteil. Das wünsche ich mir von Herzen, während ich euch herzlich grüße, angefangen bei den Priestern, die unter der Leitung von Pfarrer Gianfranco Corbino Sorge tragen für eure Gemeinde. Ich danke ihm aufrichtig dafür, dass er eure Empfindungen mittels einer schönen Erläuterung dieses Kirchenbaus, dieses »Bootes« Petri und des Herrn, zum Ausdruck gebracht hat. Mein Gruß gilt auch Kardinalvikar Camillo Ruini und Kardinal Crescenzo Sepe, dem Titulkardinal eurer Kirche, sowie dem Vizeregenten und Bischof des östlichen Teils von Rom und allen, die aktiv in den verschiedenen Diensten der Pfarrei mitarbeiten. Ich weiß, dass eure Gemeinde jung ist, gerade eben zehn Jahre alt, und dass sie die erste Zeit unter schwierigen Bedingungen verbracht hat, in Erwartung der Fertigstellung der jetzigen Strukturen. Ich weiß auch, dass die anfänglichen Schwierigkeiten euch nicht entmutigt, sondern eher angespornt haben zu einem gemeinsamen apostolischen Einsatz mit besonderer Aufmerksamkeit für die Bereiche der Katechese, der Liturgie und der karitativen Aufgaben. Liebe Freunde, setzt den begonnenen Weg fort und bemüht euch, eure Pfarrei zu einer wahren Familie zu machen, der die Treue zum Wort Gottes und zur Tradition der Kirche Tag für Tag immer mehr zur Lebensregel wird. Ich weiß auch, dass eure Kirche aufgrund ihrer besonderen architektonischen Struktur viele Besucher anzieht. Lasst sie nicht nur die Schönheit bewundern, die dem Gotteshaus zu eigen ist, sondern vor allem den Reichtum einer lebendigen Gemeinde, die danach strebt, die Liebe Gottes, des barmherzigen Vaters, zu bezeugen. Diese Liebe ist das wahre Geheimnis der christli-

chen Freude, zu der uns der heutige »Laetare-Sonntag« einlädt. Indem wir unseren Blick Maria, »Mutter der heiligen Freude«, zuwenden, bitten wir sie, dass sie uns helfen möge, die Grundlagen unseres Glaubens zu vertiefen, damit wir, wie es die heu-

tige Liturgie von uns verlangt, im Geist erneuert und mit innerer Freude die ewige und grenzenlose Liebe Gottes erwidern. Amen!

© L.E.V. Predigt beim Pastoralbesuch der römischen Pfarrei „Dio Padre Misericordioso“ 2006



*Im römischen Stadtviertel Tor Tre Teste steht die Kirche Dio Padre Misericordioso (Gott, der barmherzige Vater). Der moderne Kirchenbau wurde im Jahr 2003 eingeweiht und war vom Star-Architekten Richard Meier geplant. Charakteristisches Merkmal der Kirche sind die drei strahlendweißen, konkaven Segel aus Beton, die symbolisch für die Dreifaltigkeit stehen und den Kircheninnenraum gliedern.*

## Fürchte dich nicht, du kleine Herde ... (Lk 12,32)

### Jesu eine Ermutigung in schwierigen kirchlichen Zeiten

Das Lukasevangelium mit seinen 24 Kapiteln lässt sich in sieben Abschnitte einteilen:

- I. Geburt und verborgenes Leben von Johannes dem Täufer und Jesus (1,5 – 2,51)
- II. Die Vorbereitung des öffentlichen Wirkens Jesu (3,1 – 4,13)
- III. Das Wirken Jesu in Galiläa (4,14 – 9,50)
- IV. Der Weg hinauf nach Jerusalem (9,51 – 19,27)
- V. Das Wirken Jesu in Jerusalem (19,28 – 21,38)
- VI. Die Passion (22,1 – 23,56)
- VII. Nach der Auferstehung (24,1-53)

In der Mitte des Evangeliums, in Abschnitt IV, Kapitel 12, eingebettet in die Aufforderung Jesu zum furchtlosen Bekenntnis (12,4-12) und seine Belehrung über die falsche und rechte Sorge (12,22-32), stoßen wir auf diesen Satz Jesu: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde, denn euer Vater hat beschlossen, euch das Reich zu geben“ (12,32). Es ist, als wollte Jesus in dieser Ermutigung seine Menschwerdung, sein öffentliches Wirken, sein Leiden und Sterben und seine Auferstehung als pastoralen Zuspruch für uns, die wir noch auf

dem Weg in das himmlische Jerusalem sind, zusammenfassen.

Ein Zuspruch Jesu, der realistischer nicht sein kann – damals und heute: Schauen wir zunächst einmal die drei Bestandteile des ersten Teilsatzes dieser Ermutigung genauer an: **nicht fürchten – klein – Herde**

● Fangen wir mit „**klein**“ an: Es geht schon in Galiläa los, nach der Brotrede in der Synagoge von Kafarnaum: „Daraufhin zogen sich viele Jünger zurück und wanderten nicht mehr mit ihm umher“ (Joh 6,66). Im Garten Getsemani am Ölberg ist Jesus ziemlich verlassen, und unter dem Kreuz sind nur ein paar Frauen und Johannes da (eine ganz kleine Herde). Auch der Auferstandene trifft nur auf eine kleine, verängstigte Apostelgruppe, die sich furchtsam eingeschlossen hatte. Es waren viele, die sich für Jesus zwar interessierten und ihn in ihren Nöten brauchten, aber nur wenige folgten ihm! Und bei uns heute?

Wir erleben eine rasante Mindering an Christlichkeit und Kirchlichkeit in quantitativer und qualitativer Hinsicht:

a) in quantitativer Hinsicht: Von ca. 83 Millionen Bürgern in Deutsch-

land sind nicht einmal mehr 50% rein nominell christlich.

b) in qualitativer Hinsicht: Nominelles Christsein bedeutet noch nicht praktizierendes und überzeugtes Christsein. Nehmen wir nur das Beispiel des sonntäglichen Gottesdienstes! Die Teilnahme daran sollte ja laut Vatikanum II Quelle und Gipfel gläubigen Lebens sein. Vor Corona hatten wir knapp unter 10% sonntäglichen Gottesdienstbesuch, der jetzt auf unter 5% gesunken ist. Darüber hinaus herrscht ein großer Mangel an Glaubenswissen und Glaubensbewusstsein, gefördert durch Religionsrelativismus auf allen Ebenen der



Freskenzyklus von Luca Signorelli in der Capella Nuova im Dom Santa Maria Assunta in Orvieto: Die Predigt des Antichristen

„Denn es werden falsche Christusse und falsche Propheten aufstehen und werden große Zeichen und Wunder tun, um, wenn möglich, auch die Auserwählten zu verführen. Siehe, ich habe es euch vorhergesagt. Wenn sie nun zu euch sagen: Siehe, er ist in der Wüste!, so geht nicht hinaus! Siehe, in den Kammern!, so glaubt es nicht! Denn wie der Blitz ausfährt von Osten und bis nach Westen leuchtet, so wird die Ankunft des Sohnes des Menschen sein. Wo das Aas ist, da werden sich die Adler versammeln“ Mt 24,24- 24,28.

Verkündigung, leider auch von Seiten der Hierarchie (vgl. Papst Franziskus mit seiner Unterschrift unter das Abu Dhabi – Manifest und sein Verschweigen der Einzigkeit und Einzigartigkeit von Jesus Christus beim Zusammentreffen mit Führern anderer Religionen).

c) Wir müssen uns als Christen daher auf einen Minderheitenstatus einstellen, ohne ihn wünschen zu wollen. Unwillkürlich drängt sich der Gedanke an den sog. heiligen Rest im Alten Testament auf (vgl. LThK<sup>3</sup>): „Die Vorstellung von einem heiligen Rest taucht immer dann im AT auf, wenn Israel seiner Erwählung durch Gott zuwiderhandelt und dadurch seine Existenz als Jahwevolk gefährdet (vgl. Babylonisches Exil). Der Bestand eines heiligen Restes lässt hoffen, dass Gott das Ziel seiner Geschichtsplanung auch in einer durch die Sünde gestörten und verdorbenen Welt verwirklichen will. In der Umkehr eines heiligen Restes macht sich die Treue Gottes zu seinem Volk (und zu seiner Schöpfung, vgl. Noach) in einem Neuanfang geltend. Kann diese Erfahrung Israels auch für uns

heute als kleiner Rest von Kirche eine trostvolle Perspektive sein?“ (vgl. dazu auch den Propheten Micha: Mi 5,1-3, vor allem 2-3).

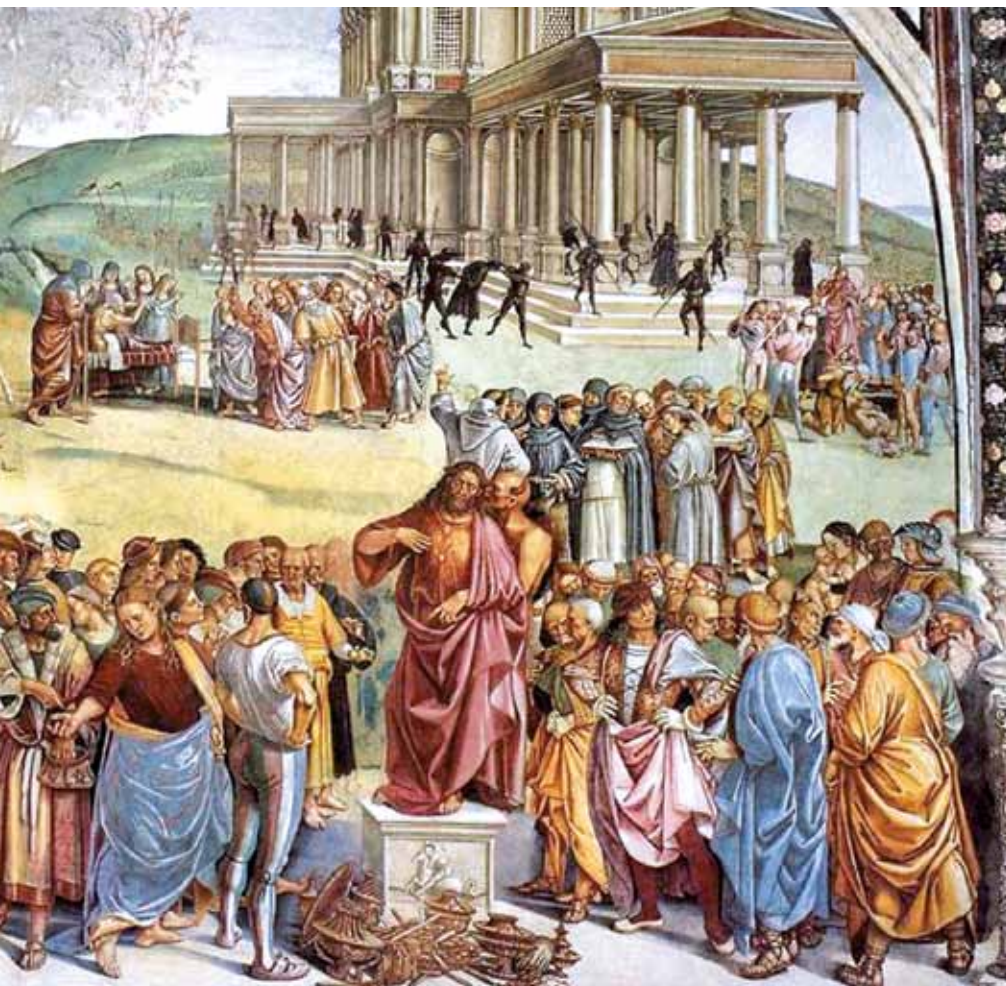
● Kommen wir nun zum Stichwort „Herde“. Als Herde bezeichnet Jesus diese kleine Schar Getreuer. Sofort tauchen wunderschöne Bibelstellen vor uns auf, die die Qualität der kleinen Herde beleuchten. Nur einige wenige seien exemplarisch genannt:

➔ Zunächst die Psalmen: 95,7: „Denn er ist unser Gott, wir sind das Volk seiner Weide, die Herde, von seiner Hand geführt.“; 80,2: „Du Hirte Israels, höre, der du Josef weidest wie eine Herde!“; 23: „Der Herr ist mein Hirte, nichts wird mir fehlen. Er lässt mich lagern auf grünen Auen und führt mich zum Ruheplatz am Wasser.“

➔ Der Hirte dieser Herde ist der Gute Hirt (Joh 10), der als Lamm Gottes selbst Teil der Herde wird, um sie zu retten und ins gute, ins ewige Leben zu führen (vgl. Offb 7,10.17; 14,1-5). Kontrastierend dazu ist auch

von schlechten Hirten (vgl. Ez 34 oder wieder Joh 10) die Rede, oder das Lamm erscheint als falscher Prophet (vgl. Offb 13,11-18), und ganz eindringlich ist das Fresko von Luca Signorelli: Die Predigt des Antichristen im Dom von Orvieto, wo sich der Teufel in der Verkleidung als Christus (allerdings ohne Wundmale und Heiligenschein) auf dem Marktplatz als Verführer der Menschen betätigt.

● Zum dritten Stichwort: Wer solch einen Hirten hat, Gott selbst und den er gesandt hat, seinen Sohn Jesus Christus, braucht sich „nicht zu fürchten“. Da ist also der Gruß, den wir immer hören, wenn das Himmlische in die Welt eintritt: „Fürchte dich / fürchtet euch nicht!“ (vgl. Mariä Verkündigung, Weihnachten, Ostern). Als Hintergrund und Grundlage für christliche Furchtlosigkeit hören wir in Joh 16,33: „Dies habe ich zu euch gesagt, damit ihr in mir Frieden habt. In der Welt seid ihr in Bedrängnis; aber habt Mut: Ich habe die Welt besiegt.“ Diese Furchtlosigkeit, diese Angstfreiheit korres-





„Fürchte dich nicht!“

pondiert notwendigerweise mit der Gottesfurcht (eine Gabe des Heiligen Geistes), mit Ehrfurcht vor Gott und seiner unendlichen Größe, seinem unendlichen Geheimnis (Augustinus: *mysterium fascinans et tremendum*). So beten wir in Ps 111,10: *Timor domini initium sapientiae ...* Die Furcht des Herrn ist der Anfang der Weisheit; alle, die danach leben, sind klug. Gottesfurcht wehrt einer falschen Sicherheit und Selbstgerechtigkeit und führt zu echter Furchtlosigkeit.

verwiesen hatte und die wir im Augenblick leidvoll durch die Mächtigkeiten des Synodalen Irr-Wegs erfahren müssen. Haben wir heutzutage nicht oftmals schon, wenn man manche Vertreter von EKD und DBK oder ZdK reden hört, eine Kirche ohne Gott – zumindest ohne christlichen Gott?

Zweiter Teilsatz:

Welch eine Verheißung steckt im zweiten Teilsatz von Lk 12,32: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde, denn euer Vater (im Himmel) hat beschlossen, euch das Reich (Gottes) zu geben!“

Als Adressaten dieser Verheißung kommen einem sofort die Kleinen, die Niedrigen, die Schwachen, die Törichteren bei Paulus (vgl. 1 Kor, Kapitel 1 und 2) und die Mühseligen und Unmündigen bei Jesus (vgl. Mt 11,25-27) in den Sinn. Ihnen ist das Reich Gottes ganz nahe. Und das sind wir. Lassen wir uns auf diese Verheißung Jesu ein, lassen wir uns auch heute von ihr im Glauben ergreifen. So wächst uns ein fundamentales Bewusstsein zu, das von Furchtlosigkeit geprägt ist, auch wenn die Herde der Christen kleiner werden wird. Im 1. Kapitel des ersten Petrusbriefes, der an Christen in der Bedrängnis in der Diaspora gerichtet ist, kommt dieses Bewusstsein wunderschön zum Ausdruck: „Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus: Er hat uns in seinem großen Erbarmen neu geboren, damit wir durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten eine lebendige Hoffnung haben und das unzerstörbare, makellose und unvergängliche Erbe empfangen, das im Himmel für euch aufbewahrt ist. Gottes Macht behütet euch durch den Glauben, damit ihr das Heil erlangt, das am Ende der Zeit offenbar werden soll. Deshalb seid ihr voll Freude, obwohl ihr jetzt vielleicht kurze Zeit unter mancherlei Prüfungen leiden müsst. Dadurch soll sich euer Glaube bewähren und es wird sich zeigen, dass er wertvoller ist als Gold, das im Feuer geprüft wurde und doch vergänglich ist. So wird eurem Glauben Lob, Herrlichkeit und Ehre zuteil bei der Offenbarung Jesu Christi“ (1 Petr 1,3-7).

Also, fürchte dich nicht, du kleine Herde!



Garten Getsemani am Ölberg

Leider hat die sog. anthropologische Wende in der Theologie seit den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts beim Verlust einer gesunden Gottesfurcht eine große Rolle gespielt. Der seit damals einsetzende Verlust des kerygmatischen Kirchenbewusstseins führte dazu, dass sich die Kirche seitdem mit ihrer Botschaft verstärkt vor der Welt bzw. den jeweiligen Zeitläuften zu rechtfertigen hat, anstatt ihrem Auftrag nachzukommen, die Welt bzw. die jeweiligen Zeitläuften vor die Rechtfertigung Gottes in Jesus Christus zu bringen. Das „Extra nos“ unseres Heiles wurde zunehmend in ein „Intra nos“ aufgelöst (ganz deutlich bei Eugen Drewermann), was nach Fulbert Steffensky letztlich einer „Verhaustierung Gottes“ gleichkommt. So aber wird die Kirche in ihren Grundvollzügen „Martyria, Leiturgia, Diakonia“ flach und banal. Letztlich wurde mit dieser anthropologischen Wende der Weg zu einer Selbstsäkularisierung der Kirche geebnet, auf die in radikaler Schärfe Harvey Cox schon 1965 mit seiner „Stadt ohne Gott?“



Der Hirte dieser Herde ist der gute Hirte



# Jesus fastete, deshalb sollen auch wir fasten

*Pfarrer Stützle über das Fasten*

Im Dezember 1866 schrieb der Balzhauser Pfarrer Johann Nepomuk Stützle im Vorwort zur 2. Auflage des 1864 erstmals erschienenen Buches „Leben und Leiden Jesu und Mariä“, dass dieses Werk das Glaubenswissen stärken möchte, aber auch zu einem Leben aus dem Glauben verhelfen solle. Das 1435 Seiten umfassende großformatige Buch lässt sich auf verschiedene Weise lesen. Ein umfangreiches Inhaltsverzeichnis ermöglicht es, die Texte der Evangelien für Sonn- und Werktage aufzufinden. Wer sein Glaubenswissen vertiefen will, der orientiert sich am „sächlichen Inhaltsverzeichnis“ und ein drittes Register ist alphabetisch geordnet.

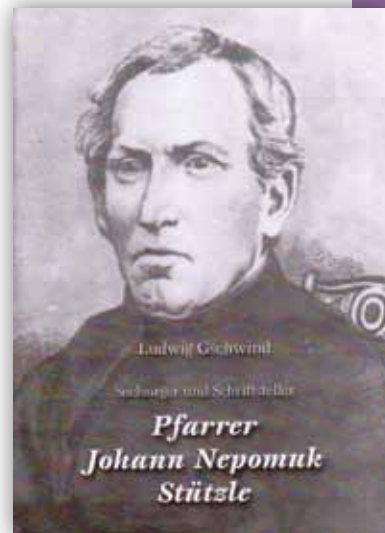
Was schreibt Pfarrer Stützle zum Thema Fasten? Zunächst einmal schildert er ausführlich das 40tägige Fasten Jesu in der Wüste, an dessen Ende die Versuchung durch den Teufel steht. Mehr als 20 Seiten benötigt er für die ausführliche Darstellung, um dann auf die Fastenzeit einzugehen, die seit urkirchlichen Tagen gehalten werde. Er führt als frühesten Zeugen den Philosophen und Märtyrer Justinus an, der im 2. Jahrhundert lebte, dann lässt er den Kirchenvater Basilius den Großen (+379) zu Wort kommen: „Wir wollen fasten, wie unsere Väter und Vorväter gefastet haben. Es gibt keine Insel, kein Land, keine Stadt, kein Dorf, wo das Fasten nicht angesagt wird. Alle hören das Gebot und befolgen es mit Freude.“ In gleicher Weise findet er beim heiligen Ambrosius (+397) eine Fastenempfehlung: „Wenn du ein Christ sein willst, so musst du tun, was Christus tat. Er war ohne Sünde, doch fastete er 40 Tage, und du willst die 40 Tage nicht fasten, der du sündigst“.

Der Pfarrer von Balzhausen erweist sich als ein versierter Kenner der Kirchenväter. Bei Johannes von Damaskus (+780) entdeckt er einen Brief, der eine Steigerung des Fastens kennt: Zunächst

verzichtet man in der ersten Woche auf das Fleisch, dann gibt es keine Eier mehr, dann wird Käse vom Speisezettel gestrichen, schließlich Milch. In der Passionswoche gibt es Wasser, Brot und getrocknete Früchte. Die Mahlzeit wird nach Sonnenuntergang eingenommen. Grundsätzlich nicht gefastet wird an den Sonntagen. Die Konzilien beschäftigten sich mit der Fastenfrage und schärfen das Fasten immer wieder ein, wobei sie Wert auf ein vertieftes religiöses Leben und die Bedeutung der Hilfe für die Armen legten. Man könne Ostern nur richtig feiern, betont der heilige Johannes Chrysostomus (+404), wenn man die Fastenzeit ernst nehme. Dazu gehöre das Gebet, der Gottesdienst, das Hören von Gottes Wort, das Bekenntnis der Sünden und nicht zuletzt das Geben von Almosen.

Pfarrer Stützle geht dann auf den Nutzen des Fastens ein und erinnert an die Heiligen, aber auch an Gestalten des Alten Testaments wie Mose, Elia, Daniel, Judith und Esther. In einem eigenen Kapitel betont er die gesundheitliche Bedeutung des Fastens, das bereits im Altertum bekannt gewesen sei. Er führt eine Reihe heiliger Einsiedler an wie den Mönchsvater Antonius und Paulus von Ägypten, die hundert Jahre und älter geworden seien, obwohl sie kaum etwas gegessen hätten. In einem letzten Kapitel spricht der Balzhauser Pfarrer von der Verpflichtung zum Fasten. Hier handle es sich um eine Anordnung, die auf die Apostel zurückgehe. In den apostolischen Canones heiße es: „Wenn ein Bischof, wenn ein Priester oder Diakon die heiligen 40 Tage nicht beobachtet, es sei denn aus gesundheitlichen Gründen, so soll er abgesetzt werden.“

Sein eindeutiges Plädoyer für die Fastenzeit schließt Pfarrer Johann Nepomuk Stützle mit dem Hinweis auf die Christen des Vorderen Orients, die bis

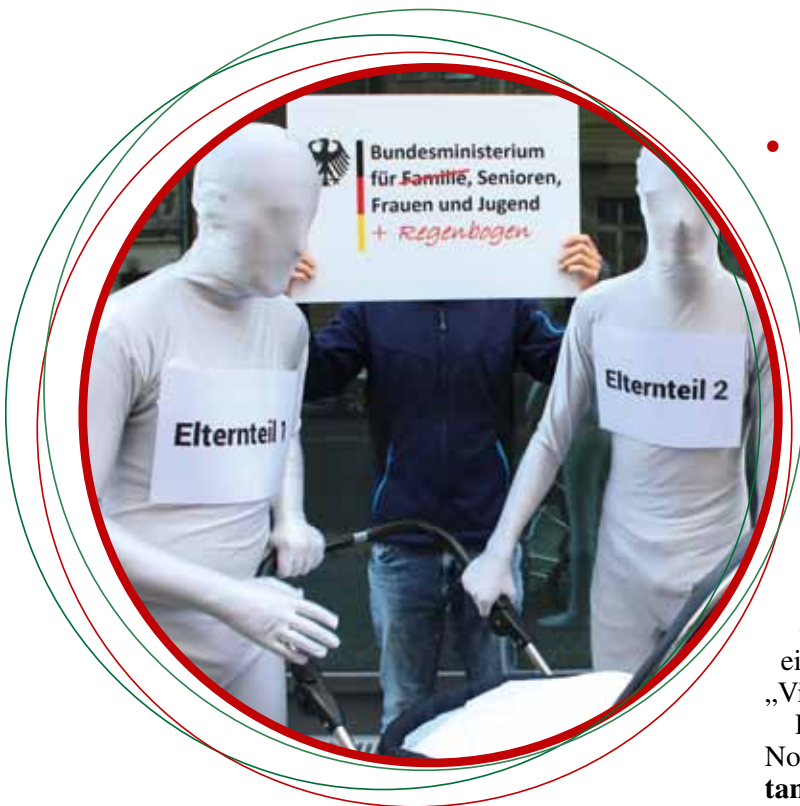


zum heutigen Tag ein strenges Fasten üben und zitiert den heiligen Bernhard von Clairvaux (+1153) mit den Worten: „Seht, alle Welt fastet: Reiche und Arme, Könige und Bettler, Mönche und Eheleute. Wäre es nicht eine Schmach, ein Fasten, welches die ganze Kirche mit uns übt, als zu mühsam anzusehen und zu fürchten?“ Was würde Pfarrer Stützle wohl zur heutigen Fastenzeit und ihrer Praxis sagen? □

# Was ist der Preis für „Mehr Fortschritt wagen“?

– Die religionsfeindliche Gesellschaftspolitik unserer Regierung –

**S**chon bei der ersten schnellen Lektüre des Koalitionsvertrages der Ampel-Koalition (SPD, Bündnis 90/Die Grünen und FDP) muss man neugierig werden. Da wird nämlich von „unseren Werten“ gesprochen, die „entschlossen mit demokratischen Partnern zu verteidigen“ sind. Aber leider wurden diese Werte nicht weiter definiert.



Stattdessen war schon im nächsten Absatz der Präambel von „Umbrüchen“ und der Aufgabe der Koalition die Rede, „die dafür notwendigen Neuerungen politisch anzuschieben und Orientierungen zu geben“. Daraus ergab sich die spannende Frage, welche Neuerungen das sind und wie sie umgesetzt werden sollen.

In diesem Beitrag werden wir uns auf die wichtigen Fragen Ehe und Familie sowie Gender-Transfer beschränken.

Beginnen wir mit der ersten Frage Ehe und Familie, wozu es u. a. heißt:

- Zur Verwirklichung der Gleichstellung von Männern und Frauen sollen Rechtsnormen vom Familienrecht bis zum Staatsbürgerschaftsrecht „modernisiert“ werden.

- Kinder haben eigene Rechte, die im Grundgesetz verankert werden sollen („ein eigenes Recht auf Umgang mit den Großeltern und Geschwistern“!)
- Familien sollen überall dort sein, „wo Menschen Verantwortung füreinander übernehmen“.
- Es wird ein „Institut für Verantwortungsgemeinschaft“ eingeführt. Dieses Institut soll (jenseits der Ehe) „zwei oder mehr volljährigen Personen ermöglichen, rechtlich füreinander Verantwortung zu übernehmen. Diese Personen können gleichen oder verschiedenen Geschlechts sein.
- Die Ehe ist kein „ausschlaggebendes Kriterium bei der Adoption minderjähriger Kinder“.

Abgesehen von zahlreichen weiteren Einzelbestimmungen ist im Ergebnis zu bilanzieren, dass diese politischen Ziele die traditionelle heterogene Ehe mit Mutter, Vater (und Kindern) bedrohen, weil ihr keine besondere Rolle mehr zugesprochen wird. Eine solche herausgehobene Rolle wird stattdessen vielfältigen Regenbogen-Familien zugewiesen. Unterschiedliche gleichgeschlechtliche Paare sollen u. a. zukünftig das Recht auf Adoptionen oder „Leihmutterchaften“ haben.

Wir befinden uns in der Phase einer aktiven Transformation unserer Gesellschaft, die von allen drei Parteien der Ampel-Regierung gewollt und längst eingeleitet ist, sowie zielgerichtet mit dem Programm „Vielfalt“ vorangetrieben wird.

Dass dies zweifelsfrei ist, beweist vor allem der im November 2022 vorgestellte „**Aktionsplan für Akzeptanz und Schutz sexueller und geschlechtlicher Vielfalt**“, der die Umwälzung unserer Gesellschaft wie folgt abbildet:

- „flächendeckende LSBT – Schulungen und ‚Sensibilisierung‘ von Mitarbeitern im öffentlichen Dienst sowie in pädagogischen und medizinischen Einrichtungen,
- zahlreiche Forschungsprojekte sowie Ausbau und Förderung von LSB-Gruppen und -Beratungsstrukturen,
- die Aufnahme von ‚Gendermedizin‘ in der Approbationsordnung für Ärzte,
- die Kostenübernahme bei Geschlechts-OPs durch die gesetzliche Krankenversicherung (GKV),
- ‚diskriminierungsfreie‘ Kostenübernahme von künstlichen Befruchtungen auch bei lesbischen Paaren durch die GKV (= Grundlage für anschließende ‚notwendige‘ Legalisierung von Eizellspende und Leihmutterchaft für Männerpaare),
- gesetzliches Totalverbot von Konversionstherapien sogar für Erwachsene, die eine solche ausdrücklich wün-

schen (Anmerkung: Was ist eigentlich der Grund, eine solche Konversion grundsätzlich zu verbieten, aber alle Geschlechtsumwandlungen zu erlauben??)

- die Erweiterung des Strafrechts ‚gegen die sexuelle Orientierung gerichtete‘ Tatmotive,
- die Einführung eines ‚Gesetzes gegen digitale Gewalt‘ wegen angeblicher ‚Hassrede‘ gegen LSBT im Netz und
- die Ausrichtung der Außen- und Entwicklungspolitik auf LSBT-Themen“

(s. hierzu die Mitteilung von „Demo für alle“ vom 24. 11. 2022).

Außerdem hat die Bundesregierung ihre Absicht bekräftigt, die notwendigen gesetzlichen Umsetzungen noch in dieser Legislaturperiode zu vollziehen.

Und so, wie die Regierung, wie schon im Koalitionsvertrag angekündigt, den § 219a (Verbot der Werbung durch Ärzte für Abtreibungen) bereits aus dem Gesetz gestrichen hat und an der Streichung des § 218 (Verbot der Abtreibung) arbeitet, ist auch die Wahrscheinlichkeit sehr groß, dass zu den obigen Vorhaben die notwendigen weiteren Gesetze ebenfalls zeitgerecht vorgelegt werden.

Es steht außer Frage, dass die Regierung anstrebt, Deutschland zu einem „Genderstaat“ zu machen, in dem alle gesellschaftlichen Bereiche von der dargestellten Ideologie durchdrungen werden.

Es ist höchste Zeit, die Absicht unserer Regierung zur Neudefinition unserer bewährten Familienstruktur zu erkennen und sich dagegen zu wehren, weil sie damit die Anthropologie und unser christliches Menschenbild bekämpft.

In dieser Darstellung soll noch ein zweites Themenfeld behandelt werden: die Transgender-Thematik. Die Bundesregierung hat den Entwurf eines neuen „Selbstbestimmungsgesetzes“ vorgelegt, das das bisherige „Transsexuellengesetz“ novellieren soll. Zentraler Punkt hierin ist, dass eine bloße Willenserklärung eines Menschen ab 14 Jahren ausreicht, um sein eigenes Geschlecht neu zu bestimmen und, wenn gewünscht, jährlich zu ändern und sich dabei auch einen neuen Vornamen zu geben. Dass es lediglich zwei Geschlechter, nämlich ein männliches und ein weibliches gibt, wird ebenso verneint wie die Tatsache, dass es nach wie vor Ei- und Samenzellen gibt, und keine Wissenschaft bisher eine dritte Zellgruppe erforscht hat, weshalb es auch kein drittes Geschlecht gibt.

Der „Beauftragte der Bundesregierung für die Akzeptanz sexueller und geschlechtlicher Vielfalt“ – er selbst nennt sich lieber „Queer-Beauftragter“ –, Staatssekretär Sven Lehmann, räumt die 2-Geschlechter-Realität nassforsch mit dem Satz ab: „Welches Geschlecht ein Mensch hat, kann kein Arzt von außen attestieren“. Dieses „Selbstbestimmungsgesetz“ erlaubt es im jetzigen Entwurf-Text jedem Menschen ab 14 Jahren sogar ohne rechtliche Hürden gegen den Willen seiner Eltern eine Geschlechtsumwandlung zu fordern, wobei in einer solchen Situation dann die zuständigen Gerichte entscheiden. Der soeben erwähnte Sven Lehmann sieht dies auch



nicht als Problem an, weil, wie er sagt, die Jugendlichen ohnehin „seit Jahren wissen, dass das ihnen zugewiesene Geschlecht nicht ihrer Identität entspricht“ (s. hierzu „FAZ“ vom 23. 03. 2022).

Ich finde es unverantwortlich, wie ein Staatssekretär der Grünen als „Beauftragter der Bundesregierung“ mit fundamentalen Problemen von Eltern wegen einer fast immer irreversiblen Entscheidung ihrer Kinder, häufig im Pubertätsalter, umgeht. Auch die Kinder müssten eine andere Form von Sensibilität erwarten, weil sie die Folgen ihrer Entscheidung gar nicht absehen (können). Der totale Irrsinn dieser Denkweise kommt aus einer Queer-Gruppe der SPD in Berlin, die in einem Antrag für ihren Bundesparteitag die Forderung erhoben hat, einem Kind schon mit 7 und nicht erst mit 14 Jahren dieses Recht einer Geschlechtsumwandlung einzuräumen.



Zwei weitere Aspekte dieses Gesetzesvorhabens halte ich noch für wesentlich:

Wenn, wie beabsichtigt, dieses Gesetz eine Personenstandsänderung ohne weitere Voraussetzungen erlaubt, dann sind auch weiterführende medizinische Maßnahmen wie die Verabreichung von Pubertätsblockern und gegengeschlechtliche Hormonpräparate sowie Operationen erlaubt, die Nebenwirkungen und auch irreversible Folgeschäden hervorrufen, die später vielleicht bereut werden. Z. B. können Angstzustände, Depressionen oder Suizid-Gedanken auftreten und Männer können selbst keine Kinder mehr zeugen.

Cornelia Kaminski informiert in dem sehr gut recherchierten Artikel „Wem nutzt die Transgenderhype?“ („Die Tagespost“, 12. 01. 2023) darüber, dass besonders Mädchen es schick finden, trans zu sein. Von denen, die eine Geschlechtsumwandlung anstreben, sind 80% Mädchen, und das Ausmaß der Transgenderoperationen in Deutschland ist von 419 im Jahr 2007 auf 2598 im Jahr 2021 gestiegen.

Und es wird inzwischen auch kaum jemanden wundern, dass der BDKJ (Bund der Deutschen Katholischen Jugend) der Entscheidung für die Festschreibung einer eigenen Geschlechtsidentität zugestimmt hat, allerdings ohne Festlegung von Altersgrenzen, weil diese „willkürlich gesetzt sind“.

Erfreulicherweise hat aber die AGV (Arbeitsgemeinschaft Katholischer Studentenverbände) diesem Beschluss des BDKJ widersprochen, indem sie die Festlegung eines Mindestalters und die Zuschreibung einer stärkeren Rolle für die Eltern als gesetzliche Vertreter ihrer minderjährigen Kinder fordert.

### Dieser Aspekt betrifft den Verlust von „Schutzräumen“, die abgeschafft werden für

a. Frauen und Mädchen, weil Männer nach einem Geschlechterwechsel den Zutritt in solche Räume verlangen können, die ihnen bisher verschlossen waren (z. B. Bäder, Saunen und Duschen ... für Frauen). Aus den USA und Großbritannien liegen bereits Informationen darüber vor, dass solche Personen verlangt und auch durchgesetzt haben, an Sportwettbewerben für Frauen teilzunehmen und fordern, Haftstrafen in Frauengefängnissen abzusitzen, wo sie Vergewaltigungen an Frauen verübt haben.

Außerdem werden „Schutzräume“ abgeschafft

b. für Eltern, die in der Auseinandersetzung mit ihren minderjährigen Kindern oft unterliegen, wenn diese auf ihrer Geschlechtsumwandlung bestehen und ein Gerichtsverfahren verlangen, bei dem sie hoffen, dass ihre Position Erfolg hat und die Eltern unterliegen. Ob das tatsächlich für minderjährige Kinder „ein Erfolg“ ist, wagen wir zu bezweifeln. Denn Kinder im Alter von 14 Jahren können die Konsequenzen ihrer Entscheidung oft noch gar nicht beurteilen, weil sie nicht selten nur unzureichend informiert werden und die Folgen ihrer Entscheidung, die sie später korrigieren möchten, oft irreversibel sind.

In dem bereits zitierten Artikel erwähnt Cornelia Kaminski, dass in London die Tavistock-Klinik, die in den Jahren ihrer Tätigkeit ca. 19000 Kinder und Jugendliche zu Transpersonen umgewandelt hatte, aus folgendem Grund geschlossen worden ist: „Statt sorgfältiger Anamnese gab es Hormone, statt Psychotherapie Operationen“. Hier wird deutlich, wie oft aus Geldgier Kinder ruiniert werden können.

Und außerdem: Wenn jeder Mensch in Zukunft sein Geschlecht ab 14 Jahren selbst bestimmen und auch jedes Jahr, wenn er das will, wieder ändern kann, dann ist dies doch nichts anderes mehr als eine persönliche Selbstdefinition seines Geschlechtes, die die biologischen Gesetze unberücksichtigt lässt und unsere Gesellschaft insgesamt in totale Verwirrung stürzt.

### Ich fasse zusammen:

Bereits Marx und Engels und viele andere Kommunisten haben gewusst, dass man eine Gesellschaft nur dann beherrschen kann, wenn der politischen „Elite“ der Zugriff auf die Familien gelingt. War es nur ein „Zufall“,

dass Olaf Scholz schon vor Jahren die „Hoheit über die Kinderbetten“ als Ziel für seine Partei ausgegeben hat?

Mit der Gender-Ideologie und dem Transgenderhype wird die bestehende Familie von Mann, Frau und Kindern intensiv bedroht. Kinder und Jugendliche werden unseren herkömmlichen Familien entfremdet, weil diese neu konstruierten „Familien“ durch die Reduzierung auf eine „Verantwortungsgemeinschaft“ das herkömmliche Familiensystem auseinanderreißen. Und welche Vorteile hat denn eine „soziale“ oder eine „Mehrfach-Elternschaft“? Es bleiben viele Fragen und Zweifel.

Die Gender-Thematik ist nicht, wie immer noch zahlreiche Menschen meinen, auf Veränderungen unserer Sprache reduziert, sondern sie ist eine Transformation unserer Gesellschaft. Deshalb ist es kein Zufall, dass eine öffentliche Diskussion über die Folgen für Mensch und Gesellschaft tabuisiert wird. Die Zweigeschlechtlichkeit und die Ehe als Verbindung zwischen Mann und Frau werden durch neue Partnerkombinationen immer mehr in Frage gestellt. Dies passiert, obwohl es in einem Urteil des Bundesverfassungsgerichtes von Juni 2012 unmissverständlich heißt: „Die Ehe als allein der Verbindung zwischen Mann und Frau vorbehaltenes Institut erfährt einen eigenen verfassungsrechtlichen Schutz“. Genau deshalb gibt es in unserem Grundgesetz den Art. 6, Abs. 1: „Ehe und Familie stehen unter dem besonderen Schutz der staatlichen Ordnung“. Diese grundgesetzliche Bestimmung wird von unserer Regie-

rung negiert, denn der „Gender-Mensch“ steht außerhalb dieser Bestimmung. Außerdem lehnt er seinen Körper ab und wendet sich durch seine Leibfeindlichkeit auch von Gott ab (ergänzend hierzu s. die lesenswerte Schrift „Dein Leib – Dein Zuhause. Über die Wahrung von Geist und Körper“ von Gabriele Kuby).

Selbstverständlich wissen wir, dass es eine (Gender-) Dysphorie gibt („Störung der Affektivität mit misslauniger, gereizter Stimmung“, Psyhyrembel, Klinisches Wörterbuch, S. 404). Jeder Mensch, der damit belastet ist, kann eine behutsame Anamnese sowie eine gründliche Diagnose und keine schnelle Therapie mit sofortiger Hormonbehandlung und Operation verlangen. Im übrigen sind von dieser Dysphorie lediglich ca. 0,01 % der Bevölkerung betroffen.

Uns kommt es darauf an, dass wir uns über die geschilderten Tatsachen sachgerecht und wahrheitsgemäß informieren. Ihre Verschleierungen und Tabuisierungen helfen uns nicht weiter. Die erkannten Wahrheiten müssen wir dann auch mutig vertreten, was häufig nicht leicht ist, weil wir viele Gegner haben, die ihre persönliche Freiheit absolut setzen. Aber wir haben eine Verantwortung für unsere Kinder und Enkelkinder, die wir erfüllen müssen.

Die Gesellschaftspolitik der Ampel geht den Weg in eine neue, wirre Zukunft, die nach meiner Bewertung nicht Fortschritt, sondern Rückschritt bedeutet. Und weil wir den nicht wollen, müssen wir uns mit allen demokratischen Mitteln dagegen wehren! ○

„In einem Gymnasium in Nordrhein-Westfalen werden Sechstklässler mit lupenreiner Ideologie »Sexuelle Vielfalt« indoktriniert und an die operative Geschlechtsumwandlung herangeführt!“  
Hedwig v. Beverfoerde



Zweite von Links: Hedwig von Beverfoerde, die Vorkämpferin gegen LSBT-Gehirnwäsche

## Gilt Nicäa noch?

Disput um das Erste Ökumenische Konzil vor dem 1700-Jahr-Jubiläum 2025

**Mit** großen Schritten geht es auf den Jahrestag des Konzils von Nicäa zu. 2025 jährt sich das bedeutende Erste Ökumenische Konzil zum 1700sten Mal. Es war 325 das zentrale Ereignis der frühen Kirchengeschichte. Alle Konfessionen berufen sich darauf in ihren Bekenntnissen, vor allem auf das Nicäno-Konstantinopolitanum, das Große Glaubensbekenntnis.

Die orthodoxe Bischofskonferenz richtet 2025 eine zentrale Feier mit allen orthodoxen Bischöfen Deutschlands aus und lädt Vertreter der anderen Konfessionen ein. Wir wissen dieses Thema bei den Orthodoxen in guten Händen.

Wie steht es um das Bekenntnis zur wahren Menschheit und vor allem zur wahren Gottheit Christi? Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott? Vielerorts wird es infrage gestellt. Prof. em. Klaus Wengst, evangelischer Neutestamentler, spricht 2013 in der evangelischen Stadtakademie von der „Vergottung Jesu“ und dass fälschlich „von Jesus Göttlichkeit“ behauptet wird (<https://www.stadtakademie.de/mediathek/details.html?sid=1706>).

Die Basis von Nicäa ist verlassen. Arius lässt grüßen. Was tun in einer Zeit, die dazu neigt, theologische Meinungen freundlich und in Vielfalt nebeneinander stehen zu lassen? Hier ist nicht ökumenische Höflichkeit angesagt, sondern Klarheit und Widerspruch. Der erfolgte. Reaktionen blieben aus.

Es ist zu vermuten, dass diese arianischen Deutungen der Person Jesu zahlreich und anwachsend sind. Darum sei der Widerspruch dokumentiert:

An  
Evangelische Stadtakademie Bochum und  
Superintendentur Bochum  
(zur Kenntnis an Hr. Prof. Klaus Wengst)

Widerspruch zum Vortrag  
von Prof. Klaus Wengst  
im Dezember 2013 in der Stadtakademie

Sehr geehrte Verantwortliche!

Wäre der Vortrag von Prof. Klaus Wengst „Neues Testament und dreieiniger Gott: Trinitarisch von Gott reden im Angesicht Israels“ nur eine Theologenmeinung, wäre die Auseinandersetzung damit zwar sehr sinnvoll, aber nicht zwingend nötig. Durch die (dankenswerterweise umgehende) Herausgabe dieses Aufsatzes zu Weihnachten 2013 ausdrücklich für alle Mitglieder der Kreissynode Bochum und die Mitglieder der Stadtakademie und die weitere Verteilung auch an ökumenisch Interessierte, muss angenommen werden, dass der Inhalt dem Bekenntnisstand der evangelischen Kirche Bochum entspricht und nicht widerspricht. Ist dies wirklich der Fall?

Der Aufsatz hat das Ziel, biblisch, die Überlieferung überspringend, nur im Blick auf den damaligen jüdischen Kontext nach dem Verhältnis von Vater, Sohn und heiligem Geist zu fragen. Er kommt dabei zu Ergebnissen, die in entscheidenden Punkten den auch auf Heiliger Schrift und apostolischer Tradition aufbauenden christologischen und trinitarischen Lehren der alten Kirche und der ersten Konzilien entgegenstehen. Weil damit der bisher gegebene, an diesem Kernstück seit den ersten lutherischen Bekenntnisschriften immer vorhandene Lehrkonsens zwischen orthodoxen, katholischen, anglikanischen und vielen reformatorischen Kirchen berührt und zerstört wird, möchte ich mich in die Diskussion einmischen und aus ökumenischen, doch nicht weniger sachlichen Gründen Widerspruch erheben. Die frühkirchlichen Bekenntnisse sind inmitten des hellenistischen Hintergrundes tief getränkt durch das Wort und die Worte der Heiligen Schrift. Die auch mit Hilfe der vorhandenen Philosophie in Worte gefassten Dogmen verfälschen die biblische Botschaft nicht. Gerade sie schaffen es, den Kern der sich in Christus ereignenden Offenbarung entschieden zu bewahren.



Das Konzil tagte vom 20. Mai bis zum 25. Juli 325 in einem Saal des Sommerpalastes von Kaiser Konstantin in Nicäa, nahe dem heutigen Istanbul. Der Kaiser erschien persönlich, hielt eine zum Frieden mahnende Ansprache, mischte sich aber nicht in die Verhandlungen ein.

Manche der über 200 Bischöfe hauptsächlich aus dem Osten des Reiches trugen laut eines Teilnehmers „die Wundmale unseres Herrn Jesu an ihrem Leibe“, weil sie in den vorausgegangenen Verfolgungen ihren Glauben standhaft bekannt hatten.

Arius verteidigte seine Lehre persönlich. In langen Verhandlungen

„Vergottung Jesu“, die „Vergötzung eines Menschen“, Jesu Mythisierung zu einem „präexistenten Himmelswesen“, dass fälschlich „von Jesus Göttlichkeit behauptet wird“, das sind die von Wengst erhobenen Vorwürfe. Die nachapostolische Kirche habe im Nachhinein Jesus vergöttlicht, mit ihren Dogmen Jesus den Christus verfälscht, eine neue gottmenschliche Gestalt erfunden. Hat sie das wirklich getan? Nein, sie hat mit Entschiedenheit das Skandalon festgehalten, das ihr in ihren ersten Zeugen im Christusereignis als Offenbarungsgeschehen widerfahren und begegnet ist. Im in die Geschichte Israels eingebetteten Christusereignis, in seinem Leben, seinen Taten, seinen Worten, seinem Leiden und seiner Auferweckung, im ganzen Geheimnis der Person Jesu Christi findet sie vor (nicht erfindet sie etwas), tritt ihr entgegen, nimmt sie an, dass ihr der unbegreifliche Gott auf unüberbietbare Weise begegnet. Und zwar anders und mehr als bei Mose und den anderen Propheten und auch anders und mehr, als es in der Messiasoffnung Israels erwartet werden konnte.

Die neutestamentlichen Christusbekenntnisse und -hymnen halten fest, was die altkirchlichen Glaubensbekenntnisse bald tiefer entfalten. Neben der wahren Menschheit Christi gehört zum biblischen Zeugnis schon das Geheimnis seiner präexistenten Sohnschaft, seiner Göttlichkeit. Es reicht im Bekenntnis des Christusgeheimnisses nicht aus, zu sprechen von einem über alle Propheten hinausragenden, doch menschlichen Messias und ihn soweit herunter zu transponieren und interpretieren, dass er für Judentum und Islam nicht mehr so anstößig ist. Der Kolosserhymnus bekennt von Christus, er sei vor aller Schöpfung, in ihm habe alles

gen gewann die orthodoxe Partei die Oberhand und arbeitete das Taufsymbol von Cäsarea zum Nicäanischen Glaubensbekenntnis um. Dieses schloss in eindeutigen Ausdrücken jede Unterordnung des Logos, des ewigen Sohnes, unter den Vater aus: Er ist „aus dem Wesen des Vaters“, „Gott von Gott, Licht aus Licht ... wesensgleich mit dem Vater“. In einem Anhang wurden die wichtigsten Sätze des Arius verurteilt (nach Hubert Jedin).

Auf dem Gemälde aus dem 16. Jahrhundert sieht man unten den verurteilten Arius zu Füßen der Bischöfe und des Kaisers.



Christus Pantokrator, Allherrscher, Mosaik in der Hauptapsis der Klosterkirche Maria Laach. Das Bild wurde 1911 geschaffen und greift auf mittelalterliche Darstellungen zurück, insbesondere eine aus Monreale (Sizilien).

Bestand, in ihm wollte Gott mit seiner ganzen Fülle wohnen. Am Ende seines Prologes sagt Johannes: Gnade und Wahrheit kamen durch Christus. Niemand hat Gott je gesehen. Der Einzige, der Gott ist und am Herzen des Vaters ruht, er hat Kunde gebracht.

Wichtig ist Wengst, dass Präexistenz Christi und Gottheit Christi im ontologischen Sinne neutestamentlich nicht sein können. Ist im jüdischen Denken die Frage nach dem Wesen der Dinge und der Personen gar nicht enthalten? Und ist Harnaks 130 Jahre alte These von der Hellenisierung des Christentums nicht doch zu undifferenziert, die Wechselwirkungen zwischen jüdischer Bibel,

christlichem Denken und griechischer Philosophie zu erfassen? Der Ausschluss des ontologischen Denkens im und nach dem neutestamentlichen Geschehen jedenfalls ist ebenfalls auch ein philosophisches Urteil. Ontologische und personalistische Sicht müssen sich nicht widersprechen, ganz im Gegenteil. Wengst legt den Johannesprolog und den Philipperhymnus so aus, dass Jesus zwar eine sehr hochstehende, messianische, doch menschliche Figur bleibt. Eine Figur, mit der Gott ist, die mit Gott zusammenwirkt, dessen Einheit mit Gott eine funktionale ist, der wie alle und mit allen – „nicht als ein Einzelfall“ – auferweckt wird. Wichtig ist Wengst, dass sich aus der Schrift ergäbe, Christus sei

nicht im ontologischen Sinne ewiger Gottessohn, zwar wahrer Mensch, aber unterhalb der altkirchlichen Glaubensbekenntnisse nicht wahrer Gott.

Doch der von Wengst als höchster anerkannter Messias-Titel, – ausdrücklich soll es auch für ihn mehr sein als nur der Titel „Befreier“ –, ist aber schon im jüdischen Kontext nicht eindeutig und hat in neutestamentlicher Zeit verschiedene Bedeutungen. Daher wird die markinische Bezeichnung in

ersetzt und so die Identifizierung Jesu mit Gott, seine wahre Göttlichkeit, zum Ausdruck bringt. Wenn von vornherein die Möglichkeit einer übernatürlichen Offenbarung Gottes im Sinne der Fleischwerdung des präexistenten Sohnes ausgeschlossen wird, dann müssen die Spitzenbekenntnisse in dieser Richtung so lange abgeschliffen werden, bis diese Glaubenszumutung verschwindet.

Stimmt man Wengst im Wesentlichen zu, wird man in keinem Gottesdienst mehr das

und im Gloria) wird man Christus nicht mehr bekennen können als göttlichen Herrn und den eingeborenen Sohn, der aus Maria der Jungfrau geboren wurde, nicht als ewigen Gottessohn.

Es gibt keinen Grund anzunehmen, dass die altkirchlichen Glaubensbekenntnisse nicht in der Linie der neutestamentlichen Schriften stehen. Nein, sie halten das, was die ersten Zeugen von Jesus und mit Jesus erfahren und bezeugt haben, teils in neuer Sprache, doch den Sinn treffend und bewahrend fest. Dass zwischen den Dogmen der alten Kirche und den lutherischen Bekenntnissen, dem Augsburger Bekenntnis, den Lutherkatechismen, dem Heidelberger Katechismus etc. in Bezug auf die Gottheit Christi kein Blatt Papier passt, braucht vor den hier Angesprochenen nicht eigens betont werden. Hingewiesen sei aber auf ein Wort Luthers, das der evangelische Lutherforscher Bernhard Lohse Mitte der 90er Jahre zu Luthers Konzils-Auffassung entdeckt hat. Bekannt ist Luthers viel zitiertes Wort „Konzilien können irren und haben geirrt“ aus seiner Leipziger Disputation von 1519. Darauf berufen sich extensiv und guten reformatorischen Gewissens alle, die eine Konzilslehre nicht akzeptieren können. Doch im weiteren Verlauf der Leipziger Disputation präziserte Martin Luther seine Konzilsauffassung nochmals: „Ich bin überzeugt, dass Konzil und Kirche in Glaubensangelegenheiten niemals irren (numquam errare in his quae sunt fidei); in anderen Dingen bedarf es solcher Irrtumsfreiheit nicht.“ (WA 59,547) Dieses Urteil Luthers gilt auch für das Nicänum.

Nicht zuletzt sei darauf hingewiesen, dass dem jüdisch-christlichen und auch dem islamisch-christlichen Dialog bei aller guten Absicht der Betonung der Brücken und der Annäherungen m. E. letztlich nicht wirklich gedient wird, wenn die Klarheit des Christusbekenntnisses und die Übereinstimmung mit dem durch die Jahrhunderte gleichbleibenden Glauben der Kirche nicht oder nur partiell gewährleistet ist. Es ist zudem meine tiefste Überzeugung, dass auch der innerchristliche Dialog nur gelingen kann, wenn er auf dem festen Fundament des großen nicänischen Credo steht, welches mit den Spitzenaussagen der christlichen Heiligen Schrift übereinstimmt.

Diese Gedanken verstehen sich als Beitrag in einer Diskussion, in der sich hoffentlich auch andere Hörer und Leser des Textes von Prof. Klaus Wengst schon beteiligt haben oder beteiligen werden. Sie dürfen gerne weitergeleitet werden.



Christus der Auferstandene. Österliche Installation im Kloster Bochum-Stiepel

Bezug auf Christus bei Matthäus ausdrücklich ausgeweitet und präzisiert: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ (Mt 16,16). Und beim Judenchristen Paulus wird er ersetzt durch den Hoheitstitel Kyrios, der im griechischen Alten Testament den nicht mehr auszusprechenden Gottesnamen

nicäno-konstantinopolitanische Glaubensbekenntnis beten können. „Aus dem Vater geboren vor aller Zeit: Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott, ... eines Wesens mit dem Vater; durch ihn ist alles geschaffen ...“, das wird unsagbar. Und im Apostolikum (ebenso im Kyrie



## Menschenfischer

### Mission mit „vollen Netzen“ im 21. Jahrhundert?

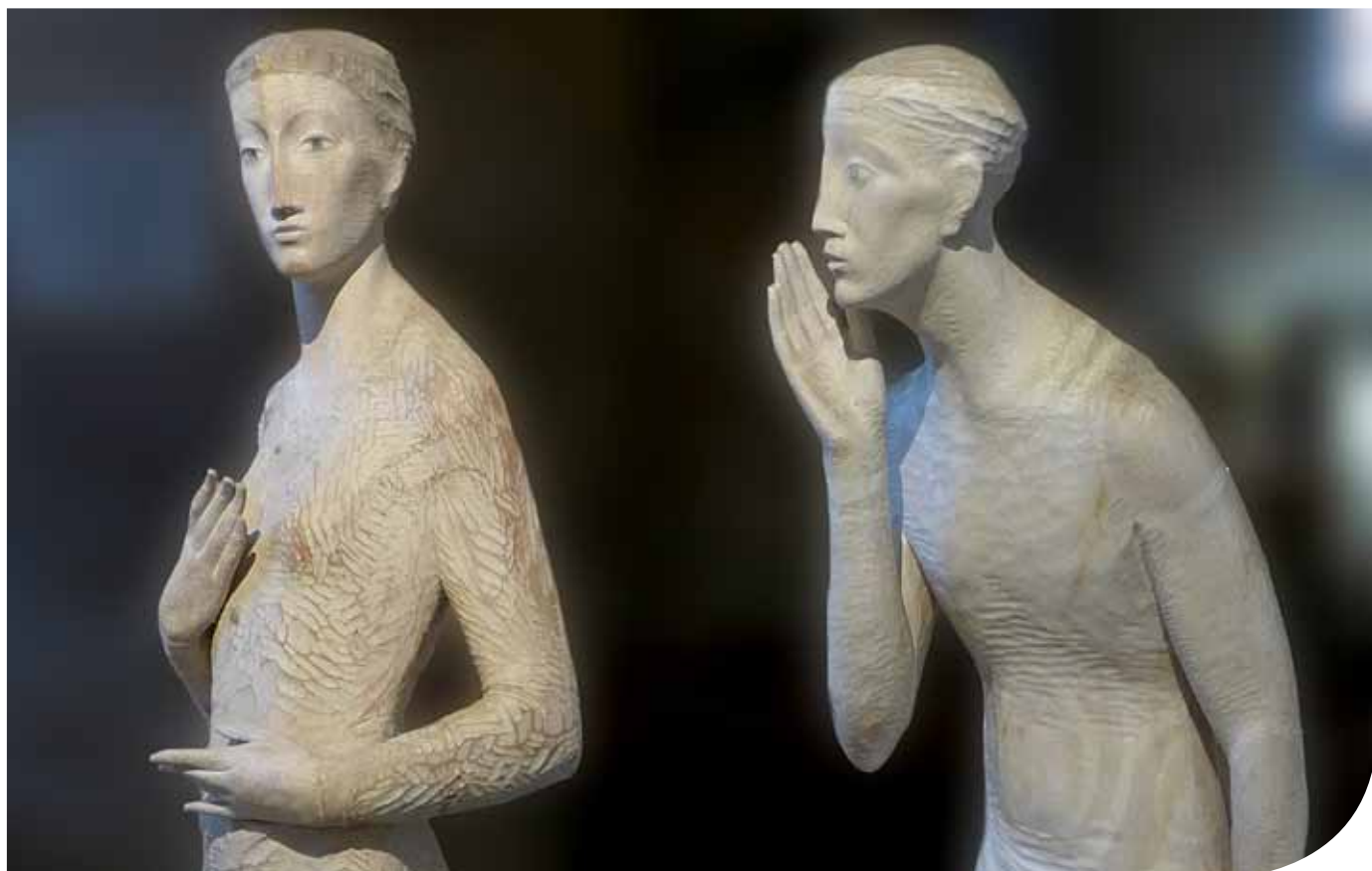
**Ist** diese Frage verwegen, verrückt oder realitätsfern? Fast niemand in deutschsprachigen Ländern wagt daran zu denken, dass wir auch in diesem Jahrhundert, in gar nicht so ferner Zukunft, als *Menschenfischer Christi* tausende oder Millionen neuer Christen „fischen“ werden. Können wir zumindest darauf hoffen, dass die Zahl der praktizierenden Katholiken hierzulande, die sich auf einem absoluten Tiefstand von nur 5 Prozent befindet, wieder zunehmen wird?

Aus dem zentralafrikanischen Land Ruanda wird berichtet, dass die Zahl der Katholiken in einer Diözese in einem 10-Jahres-Zeitraum um 30 Prozent (!) zugenommen hat. Dort sind in den letzten 19 Jahren 20 Kirchen neu gebaut und eröffnet worden. Im Rahmen der katholischen Kirche in Ruanda,

gefördert durch die Päpstlichen Missionswerke in Österreich, entstanden neue Pfarrhäuser, christliche Kindergärten und Ausbildungsstätten und über 700 Witwen- und Waisenhäuser. Der christliche Glaube begeistert die Menschen in diesem armen und von einem schrecklichen Bürgerkrieg in den 1990er-Jahren verwüsteten Land. Die Freude am Glauben ist in Ruanda jeden Tag erfahrbar, wie die Österreicherin Traude Schrötners im Buch „Die Bettlerin Gottes“ (B&B Verlag, 2022) aus eigenem Erleben schildert.

Von der Freude im Glauben, über den Zuwachs der katholischen Christenheit in Afrika, die sich in den letzten 100 Jahren nicht verdoppelt, sondern ver-hundertfacht hat, ist in deutschen Ländern wenig zu spüren. Traurig stimmt die Statistik zur „Braut Christi“ besonders

in Norddeutschland. In einer Millionenstadt wie Hamburg, wo mittlerweile weniger als die Hälfte der Bevölkerung getauft ist, macht die katholische Kirche kaum nennenswerte Anstrengungen, um Menschen zur Taufe und zum Glauben zu bewegen. Das Missionsfeld ist riesig, aber nirgendwo ist eine flächen-deckende missionarische Strategie im Sinne Jesu Christi erkennbar. Stattdessen macht die „Pastorale Dienststelle“ des Erzbistums Werbung für homosexuelle, bunte oder sonstige vielfältige Lebensformen. Statt sich am Wort Gottes und der Wahrheit des katholischen Glaubens, wie sie im Katechismus zu finden ist, zu orientieren, versuchen die Verantwortlichen sich am Zeitgeist auszurichten. Was sind die Folgen? Bekehrungen und Berufungen bleiben aus. Der Regens des Priesterseminars musste für die jüngste Statistik der Bis-



tümer Deutschlands die Zahl „Null“ vermelden. Zwar fand sich im letzten Jahr ein Bewerber aus Hamburg, aber der Studienort (Hochschule Heiligenkreuz) war den Verantwortlichen nicht genehm, weswegen er abgelehnt wurde.

Genug mit diesen traurig machenden Nachrichten. Setzen wir doch lieber die „Brille“ des Glaubens und des Wortes Gottes auf. „Die Freude am Herrn ist unsere Stärke“ beteten schon die verzweifelten Juden, als sie das zerstörte Jerusalem und den Tempel etwa 500 vor Christus wieder aufbauen sollten. Ja, die Freude am Glauben ist die beste Motivation, um an ein scheinbar hoffnungsloses Werk heranzugehen, das sich dann vielleicht über Generationen hinziehen kann. Wenden wir uns ab von den vermeintlich unabänderlichen, so realistisch scheinenden materiellen Gegebenheiten der kirchlichen Gegenwart.

Der christliche Glaube begann mit der Freuden-Botschaft Gottes, die der Engel Gabriel der Jungfrau Maria verkündete: **„Für Gott ist nichts unmöglich!“** (Lk 1,37). Der Engel verkündete das Herabkommen, die „Überschattung“ der Jungfrau Maria mit der Kraft des Heiligen Geistes. Die zunächst erschrockene Jungfrau sollte sich nicht fürchten, beruhigte sie der Engel. So ließ Maria das „Wort Gottes“ „geschehen“ und wurde mit dem Sohn Gottes schwanger. Damit begann die

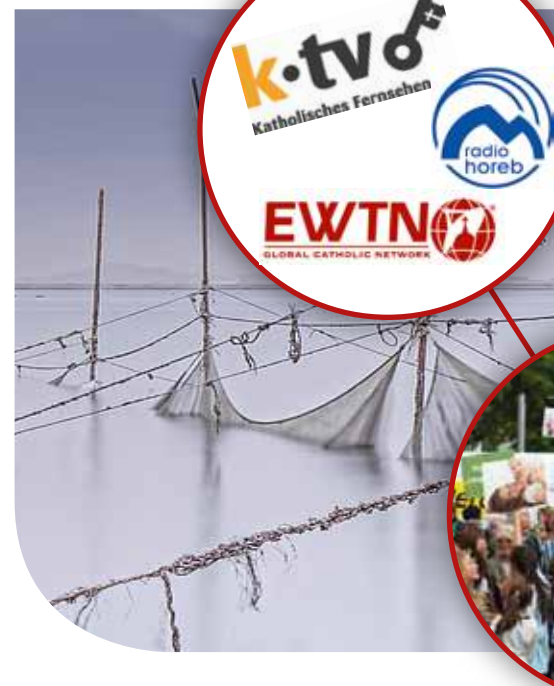
von Gott geplante und gewollte Heilsgeschichte. Mit diesem Himmels Geschenk in der Kraft des Heiligen Geistes beginnt auch heute der gnadenhaft geschenkte Glaube.

### MENSCHEN AUS DEM TODBRINGENDEN MEER DER SÜNDE RETTEN

Wie Menschen dieses Himmels Geschenk des Glaubens entdecken, wie sie zu Jesus Christus als Herrn und Gott umkehren können, wird von den Evangelisten der Bibel oft geschildert. Zunächst widerfährt Menschen durch das Wort Gottes eine Botschaft der Freude ähnlich wie die Jungfrau Maria sie vom Engel hörte. Menschen *hören*, dass sie durch die Kraft Gottes gesund, gläubig oder geheilt werden können. Sie erfahren von der Möglichkeit, dem Sohn Gottes „nachzufolgen“. Sie empfangen die Kraft des Heiligen Geistes, um dann selbst das Evangelium Christi zu verkünden und Kranke heilen zu können, wenn sie als Boten Christi zur Evangelisation ausgesandt worden sind. Sie erhalten die großartige Perspektive und den Auftrag als Menschenfischer, verlorene Menschen aus dem todbringenden Meer der Sünde zu retten.

An den biblischen Berichten über die Berufung der Menschenfischer können wir ablesen, wie Menschen eine Bekehrung und Berufung erleben können: Erst predigte und lehrte Jesus das Wort Gottes. Er vermittelte, dass Gott die Wahrheit und das Licht ist. Er erklärte den Menschen, wie sie den Willen Gottes erkennen konnten. Dann hörten und sahen die Zuhörer Jesu voll Freude, dass Kranke gesund, besessene Menschen von Dämonen befreit wurden und viele Menschen Jesus gläubig und leidensbereit nachfolgten.

Im dritten Kapitel des Markusevangeliums lesen wir, dass Jesus aus einer großen Zahl von Hunderten seiner Jünger nur zwölf „auswählte“; er wollte sie „bei sich haben“, damit sie den Sohn Gottes und Messias kennen- und lieben lernen konnten. Den Sinn dieses Kennenlernens verschwieg Jesus nicht: Er wollte sie zur Mission und Evangelisation aussenden. Seine Apostel sollten wie Jesus das Evangelium verkünden, wie Jesus Dämonen austreiben und Kranke heilen. Papst Franziskus sagte am Sonntag des Wortes Gottes in diesem Jahr, dass Menschenfischer solche Christen sind, die von Jesus



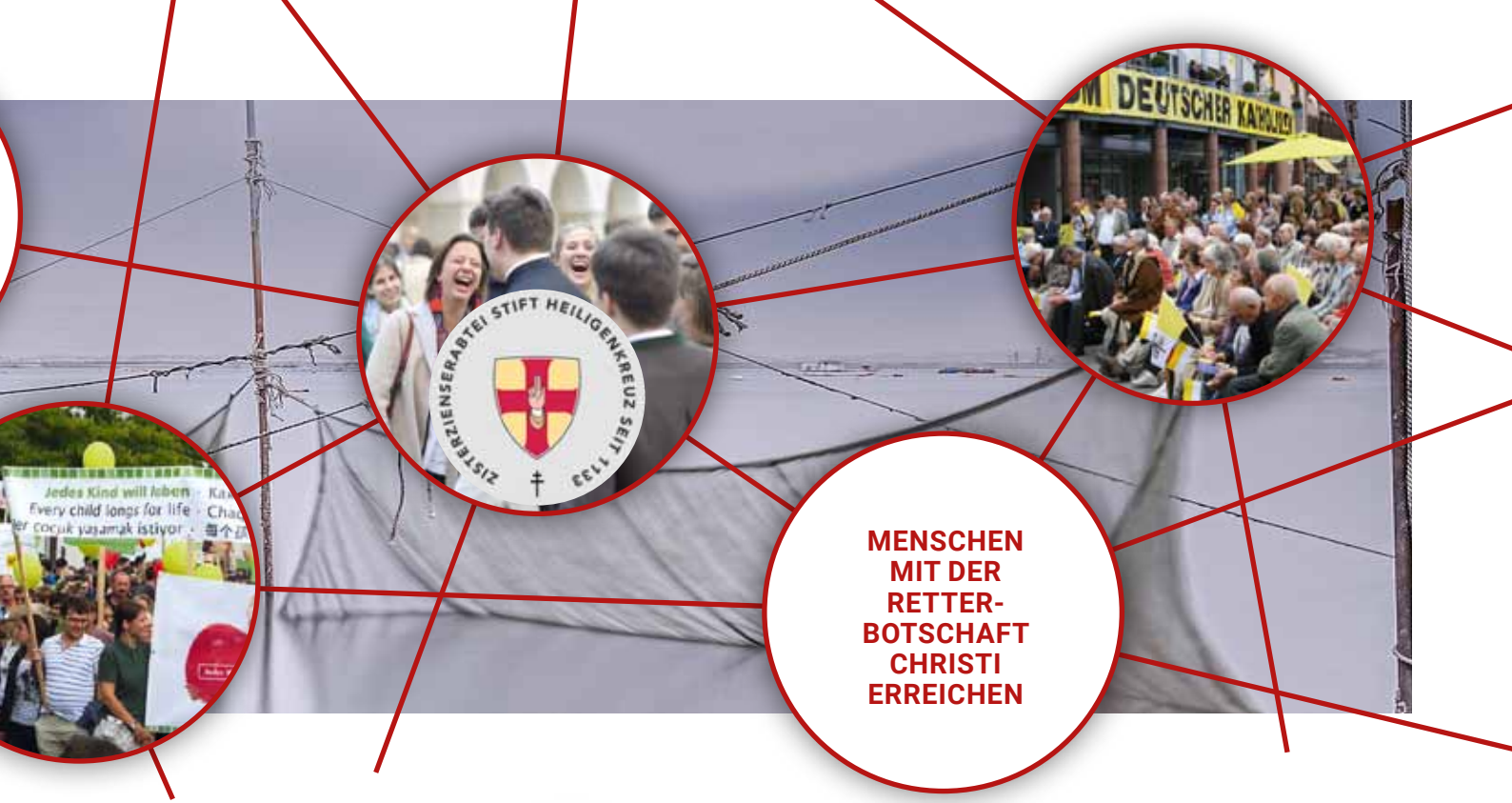
ausgesandt sind und auf die Nöte der Menschen eine Antwort im Namen Gottes haben.

Haben wir eine Antwort, wenn Menschen uns ihre Nöte schildern, wenn sie über ihre Krankheiten, finanziellen Sorgen, über ihr Leben und auch den Tod sprechen? Werfen wir die Netze des Evangeliums Christi aus und holen wir Menschen, die „verloren“ im todbringenden Meer der Sünde schwimmen, in die Arche und Kirche Christi hinein? Nach einer erfolglosen Nacht des Fischens und nach dem wundersamen Fischfang, als die vollen Netze der Fischer fast zu platzen drohten, sagte Jesus zu den Brüdern Simon Petrus und Andreas, Johannes und Jakobus: **„Ich will euch zu Menschenfischern machen!“** (vgl. Lk 5,1-11).

Es ist großartig zu sehen, wie Jesus, der gestern, heute und morgen derselbe ist, uns Christen lernen lässt, wie das Menschenfischen geht. Mission und Evangelisation sind keine Geheimwissenschaft. Wir brauchen auch kein Theologiestudium zu absolvieren oder die Missionswissenschaft studieren, um als Menschenfischer zu wirken. Wir brauchen nur die Bereitschaft, von Jesus zu lernen, wie man neue Christen „fischt“. In den vier Evangelien ist alles beschrieben, was und wie wir lernen können, Menschenfischer zu werden und zu sein. Nirgendwo ist dort übrigens von besonderen natürlichen Fähigkeiten der zwölf Apostel die Rede. Jesus scheint eher die Unfähigkeiten



**Hinrich E. Bues, „Mission Menschenfischer“ Mit Jesus lernen, neue Christen zu gewinnen;** Be+Be-Verlag, Heiligenkreuz 2022, A-2532 Heiligenkreuz im Wienerwald, 299 Sn., Preis: 24,90 Euro, ISBN 978-3-903602-48-9.



**MENSCHEN  
MIT DER  
RETTER-  
BOTSCHAFT  
CHRISTI  
ERREICHEN**

der Menschen zu lieben, wenn er Menschen beruft, wie man am Beispiel von Simon Petrus besonders sehen kann. Mit den Stolzen, den so Begabten und Klugen kann er nicht viel anfangen. Warum sonst berief er gerade diese in der Nacht zuvor erfolglosen Fischer zu seinen ersten Aposteln? Es reichte aus, dass sie sich rufen ließen, bei Jesus sein wollten, dass sie bereit waren, *die Kraft aus der Höhe zu empfangen* und leidensbereite Zeugen für Christus zu sein (Apg 1,8).

Nach der Anweisung Jesu beteten die Jünger und Apostel zusammen mit der Jungfrau und Gottesmutter neun Tage lang, bevor sie am Pfingsttag den Heiligen Geist empfangen. Als das geschehen war, verkündeten die Apostel das Wort Gottes von der Erlösung durch die Kreuzigung und Auferstehung Jesu. Sie warfen die Netze des Evangeliums Christi aus – und Gott füllte ihre Netze übertoll. Am Pfingsttag konvertierten 3.000 Juden zum christlichen Glauben und zur heiligen katholischen Kirche Christi. Die „Netze“ der urchristlichen Menschenfischer in Jerusalem drohten zu zerreißen. Dieses Wunder war nur durch die Ausgießung des Heiligen Geistes, des „Leben-Machers“ (Nicänum) möglich. Der Heilige Geist übergoss die Apostel und Jünger mit Leidenschaft und Leidensbereitschaft, um tausende Juden zur Taufe und zum christlichen Glauben zu rufen und zu führen. So und nicht anders wurde die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche geboren.

**MISSION  
MENSCHENFISCHER:  
WIE GEHT DAS HEUTE?**

Wie die Jünger und Apostel vor Pfingsten müssen wir auf die Knie gehen und um die Erfüllung mit dem Heiligen Geist beten. Ohne das flehende und ausdauernde Gebet als Vorbereitung einer Mission und Evangelisation geht nichts. Statt auf unsere menschlichen Möglichkeiten und Unmöglichkeiten zu schauen, erheben wir Menschenfischer unsere Augen zum Himmel und glauben, wie Jesus versprochen hat, dass Er „alle Macht im Himmel und auf Erden“ hat. Deswegen und nur deswegen gehorchen wir den Worten Jesu, wenn er zu uns sagt:

*„Darum geht und macht alle Völker zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe. Und siehe, ich bin mit euch alle Tage bis zum Ende der Welt.“ (Mt 28,19-20).*

Wir dürfen dieser Mission, diesem Auftrag Christi kein einziges Wort hinzufügen oder gar das (drei Mal vorkommende) Wörtchen „alle/alles“ streichen. Ja, es sind „alle Menschen“ gemeint, auch die Juden, Muslime, Hindus, die Atheisten und Agnostiker! Alle sollen getauft und zu Jüngern Christi „gemacht“ werden. Diese *Mission Gottes* dürfen wir nicht mit einer Mitgliederwerbung verwechseln, wie sie Parteien, Vereine oder andere Organisationen machen. Wir Missionare und Evangelisten sind keine Mitgliederwerber,

sondern Menschenretter. Der von Gott ausgedachte und von Jesus vermittelte Sinn der christlichen Mission besteht darin, Menschen einer hoffnungslosen Existenz im „Meer der Sünde“ zu erretten. Wir Evangelisten und Katechisten bringen Menschen das Licht, die Liebe und die rettende Macht Christi. Genau deswegen gehen wir auf die Straße und auf Marktplätze, klingeln an Haustüren und nutzen auch die Möglichkeiten des Internets, von Radio und Fernsehen, um Menschen mit der Retter-Botschaft Christi zu erreichen. Wir sind gesandt, das Evangelium zu verkünden, damit Menschen Heil und Heilung durch Gott erfahren, sie getauft und gläubig werden und in den Himmel kommen.

Uns sind „volle Netze“ verheißen, nicht weil wir so begabt, so klug oder talentiert wären. Wir fischen neue Christen, weil Jesus uns Christen und Nachfolger Jesu „erwählt hat“ und „dazu bestimmt hat“, dass wir „uns aufmachen und Frucht, bleibende Frucht bringen.“ Wenn wir dieser Bestimmung folgen, dann wird uns der Vater (erstaunlicher Weise!) alles geben, um was wir ihn in Jesu Namen bitten (vgl. Joh 15,16). Bitten wir also den Herrn der Kirche zuerst um die Freude des Heiligen Geistes, damit wir zu erfolgreichen Menschenfishern Christi werden und andere Menschen mit der Freude des Evangeliums anstecken können. Dann brauchen wir uns um die Zukunft der Kirche, der Braut Christi in Deutschland, keine traurigen Gedanken mehr zu machen.

## Ein Tag für Lazarus

*In der orthodoxen Christenheit spielt die Auferweckung des Lazarus eine große Rolle*

**Die** Auferweckung des Lazarus von Betanien kommt in unserer Sonntags-Leseordnung nur alle drei Jahre einmal vor, immer am 5. Fastensonntag des Lesejahres A. Weiter gebracht hat es der Bruder von Maria und Martha in der orthodoxen Christenheit. Einer von 52 Samstagen im Jahr ist nur nach ihm benannt, der Lazarus-Samstag, immer der Tag vor Palmsonntag.

Auch viele Kinder in den orthodox geprägten Ländern kennen ihren Lazarus gut. Mit Müttern und Kindergärtnerinnen backen sie am Tag vor seinem Gedenken so genannte Lazaraki. Sie teilen Teigstücke in drei längliche Striemen und flechten eine kleine Gebäckfigur, den in Leinenbinden gewickelten Lazarus. Weil der nicht als Leichnam in der Grabeshöhle verblieb, erhält er von Kinderhänden lebendige Augen aus Rosinen.

Auch in Zypern ist der Brauch bekannt. Dort soll der Legende nach Lazarus lange als Bischof gewirkt haben. Seine Gebeine liegen heute nicht mehr in der Krypta der Lazaruskirche im zyprischen Larnaka. Berichten zufolge sind sie nach Byzanz, dem heutigen Istanbul, verbracht, dort von Kreuzfahrern geraubt und nach Marseille mitgenommen worden. Bald gelangten sie ins zentral-französische Autun, wo sie bis heute in der romanischen Saint-Lazare-Kathedrale verehrt werden.

Liegen auch die Lazarus-Gebeine in einer Kirche der westlichen Christenheit, so ist doch sein Gedenken in Liturgie und Brauchtum des Ostens



*Orthodoxe Ikone der Auferweckung des Lazarus*

viel tiefer verwurzelt. In Serbien etwa ist der Lazarustag gar das eigentliche vorgezogene Osterfest zumindest für die Kinder. „Vrbica“ heißt das Fest am Lazarus-Samstag. Kleine Glöckchen und aus den „Vrba“, den Weidekätzchen, gebundene Kränze, mit denen sich die Kinder schmücken, spielen dabei eine Rolle. Biblische Elemente in Messfeier und Prozession mischen sich mit alten Frühlingsriten.

Eine fromme russisch-orthodoxe Frau weist im Gespräch auf alte Fasten-traditionen hin. An zwei Tagen gibt es beim strengen orthodoxen Fasten eine kleine Entlastung, nämlich am Hochfest der Verkündigung des Herrn und eben am Lazarus-Samstag. An diesen beiden Tagen dürfen die Gläubigen Fisch-Kaviar essen. So wie die roten Ostereier eine Woche später das Symbol der Auferstehung Christi sind, so sind die kleinen winzigen Fischeier eben auch ein Zeichen für die Auferweckung des Lazarus. Lazarus war der beste Freund des Erlösers, sagt die Frau ehrfürchtig. Am

Wunder der Auferweckung eines schon seit vier Tagen Verstorbenen zweifelt sie nicht.

In fast allen orthodoxen Kirchen findet man die Ikone der Auferweckung des Lazarus. Sie stärkt den Glauben an den, der die Auferstehung und das Leben ist. Der Glaube kommt vom Hören, sagt Paulus, aber ein Bild kann auch ein Wort sein. Dann ist Sehen ein gläubiges Hören mit den Augen. Was sieht man? Den schöpferisch gebietenden Christus. Den noch hilflos gebundenen,

immerhin schon stehenden Lazarus. Auch dass die Auferweckung Helfer braucht. Ein junger Mann löst die Binden des Auferweckten. Maria und Martha werfen sich zu Füßen Christi nieder als Fürbitterinnen. Jünger und Juden staunen ungläubig. Im Hintergrund ist die Stadtmauer Jerusalems zu sehen. Dort fällt gerade der Hohe Rat das Todesurteil über Jesus

Papst Franziskus hat 2021 die Geschwister Martha, Maria und Lazarus wieder zusammengeführt. Alle drei und nicht nur bis dahin Martha werden neuerdings am 29. Juli im römischen Generalkalender gefeiert. Trotzdem stehen sie etwas verloren in der Prozession des Heiligenjahres. Kurz vor der Karwoche, im Christusjahr, da ist ihre Familiengeschichte mit der Jesu dramatisch verbunden. Die orthodoxe Christenheit trifft sie dort jährlich an. Und einen Christus, der kaum woanders in der Schrift so menschlich erschüttert gezeigt wird und doch in seiner Göttlichkeit so machtvoll. ■

# Ukraine: Die Kirche bleibt, bleiben wir mit ihr!

*Auch ein Jahr nach Kriegsbeginn sind tapfere Ordensleute und Priester bei den Menschen*

**„SCHOCK UND SCHMERZ“:** Mit diesen beiden Worten fasst Bischof Pavlo Honcharuk aus Charkiw die aktuelle Situation in der ostukrainischen Metropole zusammen. Seit Beginn des russischen Angriffskriegs am 24. Februar 2022 ist die Stadt hart umkämpft. Die Situation in Charkiw, der zweitgrößten Stadt des Landes, wird immer dramatischer.

Im Gespräch mit dem weltweiten katholischen Hilfswerk „Kirche in Not“ erzählt Bischof Honcharuk von schrecklichen Erlebnissen, die auch ihn traumatisieren: „Ich denke an ein kleines Mädchen von etwa fünf Jahren, das wie versteinert vor der Leiche eines geliebten Menschen auf der Straße stand und sich nicht bewegen konnte.“

Nach dem Beschuss eines Wohnviertels besichtigte der Bischof die Schäden und erklärte – mit Helm und kugelsicherer Weste über seiner Soutane – in einer Videobotschaft an „Kirche in Not“: „Die Siedlung hier war einst eines der bevölkerungsreichsten Viertel von Charkiw. Jetzt ist hier alles zerstört. Die Menschen haben sich in dunklen, feuchten Kellern verschanzt.“ Während im Hintergrund Explosionsgeräusche zu hören sind, sagt der Bischof: „Wir beten zu Gott, dass er uns beschützt und dass alles ein Ende findet. Es wird geschossen; wir hören die ganze Zeit Explosionen.“

In einer weiteren Videobotschaft beschreibt Bischof Honcharuk in den zerstörten Häusern: „Das ist eine Wohnung, oder besser gesagt, es war eine. Es ist nichts übriggeblieben, alles ist verbrannt.“ Mit Traurigkeit und Sarkasmus schließt er: „Und sie [die russischen Militärs; Anm. d. Red.] sagen, dass sie nur auf die militärische Infrastruktur abzielen.“

**„SO LANGE NOCH GLÄUBIGE IN DER STADT SIND, WERDE ICH BEI IHNEN SEIN“**

Bischof Pavlo Honcharuk leitet seit zwei Jahren das Bistum Charkiw-Saporischschja. Obwohl die römisch-katholische Kirche eine kleine Minderheit bildet, sind der Bischof und seine Mitarbeiter seit Kriegsbeginn rund um die Uhr für die gesamte Bevölkerung im Einsatz. „Wir versuchen jeden Tag, die Menschen in den Bunkern mit humanitärer Hilfe zu erreichen“, erläutert der Bischof. „Wir beladen Fahrzeuge, fahren durch die scheinbar menschenleere und völlig zerstörte Stadt und sprechen mit den Menschen, trösten sie, nehmen Beichten ab.“ Die Situation sei zermürend und „unglaublich anstrengend, körperlich und vor allem geistig.“

In seinem Bischofshaus hatte Bischof Honcharuk zu Beginn des Krieges Flüchtlinge aufgenommen, darunter auch einen Bischof der orthodoxen Kirche der Ukraine. Nachdem Anfang März ein Geschoss das Dach seines Bischofshauses getroffen hatte, ist mittlerweile auch die Kathedrale in Mitleidenschaft gezogen: „Viele Fenster wurden während eines Luftangriffs durch den Druck herausgesprengt. Jetzt beten wir in einer kleinen Kapelle und nutzen Teile des Kirchenraums als Lager für Hilfsgüter.“ Die tägliche heilige Messe, Gebetsstunden und Seelsorge seien in der aktuellen Situation wichtiger denn je: „Wir können immer noch alle Toten begraben, Gott sei Dank.“

Die Kirchen seien längst kein sicherer Zufluchtsort mehr. Sakralbauten würden genauso wenig verschont wie andere zivile Ziele, erklärte der Bischof: „Nichts ist mehr heilig“, sagt



Bischof Pavlo Honcharuk aus Charkiw zeigt einen Projektileinschlag im Dach seines Bischofshauses.



Zerstörung im Dorf Bohdandiwka in der Nähe von Kiew.



Zerstörte Häuser bei Charkiw.

er. Teilweise hätten sich Menschen in Kellern unterhalb der Sakralbauten verkrochen.

Es sei gelungen, viele Frauen und Kinder außerhalb von Charkiw unterzubringen, beschreibt Bischof Pavlo Honcharuk die aktuelle Situation. Die Männer seien jetzt zurückgekehrt, um ihre Heimatstadt zu verteidigen. Auch er denke nicht daran, die Stadt zu verlassen: „Solange noch Gläubige in der Stadt sind, werde ich bei ihnen sein. Gott und mein Glaube werden mir die Kraft dazu geben. Wir Priester sind nicht bewaffnet. Wir sind Kirchenleute. Unsere Waffen sind das Wort Gottes und das Gebet.“

### FLUCHT KOMMT FÜR PRIESTER UND ORDENSLEUTE NICHT INFRAGE

Geschichten von tiefer Verzweiflung, aber auch vom heldenhaften Einsatz von Priestern und Ordensleuten aus der Ukraine erreichen „Kirche in Not“ seit Kriegsausbruch beinahe jeden Tag. Flucht kommt für die allermeisten Kirchenvertreter nicht infrage. Sie harren aus – und stellen das Wenige das sie haben, den notleidenden Menschen zur Verfügung. Gerade die katholische Kirche der Ukraine, obgleich eine Minderheit, entfaltet einen bemerkenswerten Einsatz.

Ungefähr 85 Prozent der Bevölkerung in der Ukraine sind Christen. Die Mehrheit gehört zu den verschiedenen orthodoxen Kirchen, mehr als elf Prozent sind Katholiken. Seit ihrer Wiedereinzulassung im Jahr 1989 ist die größte mit Rom unierte Kirche die Ukrainisch Griechisch-Katholische Kirche. Sie ist in der Westukraine Mehrheitskirche und verfügt über 16 Diözesen; vier Erzeparchien, sieben Eparchien und fünf Exarchate. In der Zentral- und Ostukraine sind die Gläubigen der Griechisch-Katholischen Kirche eine kleine Minderheit von knapp einem Prozent.

Die Katholische Kirche des lateinischen Ritus hat in der Ukraine sieben Diözesen. Der Anteil der Gläubigen liegt zwischen einem und vier Prozent, im Durchschnitt bei zwei Prozent. Es gibt etwa eine Million Gläubige in ca. 830 Gemeinden. Darüber hinaus gibt es in der Ukraine auch eine kleine armenisch-katholische Minderheit.

Der Krieg in der Ukraine hat bereits zehntausende Menschenleben gefordert und Hunderttausende ihrer Existenz

beraubt. Auch wenn keine ideologisch motivierte Verfolgung der Kirche zu befürchten ist, hat der Krieg auch religiöse Implikationen. Vor allem aber stehen durch die Kriegshandlungen das Leben vieler Menschen, die über Jahrzehnte hinweg aufgebaute pastorale Infrastruktur und die Fähigkeit zur langfristigen tatkräftigen Hilfe für die Kirche auf dem Spiel. „Kirche in Not“ hat darum seit Kriegsbausbruch bereits zwei Nothilfepakete für die Arbeit der katholischen Kirche in der Ukraine mit einem Umfang von drei Millionen Euro auf den Weg gebracht. Zahlreiche weitere Hilfen sind auf dem Weg.

### SEIT SIEBEN JAHRZEHNEN IM EINSATZ FÜR DIE BEDRÄNGTEN BRÜDER UND SCHWESTERN IN OSTEUROPA

„Kirche in Not“ kann auf jahrzehntelange stabile Kontakte mit der Kirche in der Ukraine zurückgreifen. Diese standen immer unter den Vorzeichen von Not und teils blutiger Verfolgung, vor allem aber unter dem Gedanken, die Glaubensbrüder und -schwestern im Osten Europas nicht zu vergessen.

Die katholische Kirche in der Ukraine war zu Sowjetzeiten eine reine Exil- und Untergrundkirche. 1953 erreichte „Kirche in Not“, damals noch die „Ostpriesterhilfe“, eine Bitte des Sekretärs der vatikanischen Kongregation für die Ostkirchen, Kardinal Tisserant: Das Werk sollte die Priesterseminare jener osteuropäischen Kirchen unterstützen, deren Mitglieder aus der Sowjetunion in den Westen fliehen mussten.

Im Januar 1963 traf sich der ukrainische griechisch-katholische Erzbischof Josyf Slipyj kurz nach seiner Entlassung aus 18 Jahren Haft und Zwangsarbeit mit der Leitung von „Kirche in Not“ in Rom. Bis zum Tod Kardinal Slipyjs in Rom 1984 hatte „Kirche in Not“ seine Kirche mit zehn Millionen Dollar unterstützt. Ein Großteil dieses Geldes war für die „Vorbereitung des Tages X“, der Befreiung der Kirche in der Ukraine, bestimmt gewesen.

1989 bahnte sich durch die „Perestroika“ eine Öffnung des Eisernen Vorhangs an. In hoffnungsvoller Erwartung startete „Kirche in Not“ eine große Bibel- und Gebetsbuchkampagne, mit der Hunderte von religiösen Büchern an ausharrende Gläubige in der Sowjet-Ukraine geschickt wurden.



Bischof Pavlo Honcharuk besucht Soldaten an der Front.



Familie in der Region Charkiw mit einem von „Kirche in Not“ finanzierten Ofen.



Verteilung von Hilfsgütern in der Region Odessa.

Der 30. März 1991 markierte schließlich einen Durchbruch: Kardinal Myroslav Lubachivsky, das Oberhaupt der Ukrainischen Griechisch-Katholischen Kirche, kehrte aus dem römischen Exil in die Ukraine zurück. Damit begann für „Kirche in Not“ das Großprojekt des Wiederaufbaus der kirchlichen Strukturen auf dem Territorium der Ukraine.

## DIE KIRCHE IN DER UKRAINE NIE VERGESSEN

In all diesen Jahren gehörte die Ukraine zu den Ländern, in denen „Kirche in Not“ am meisten hilft. Die Ausbildung der Seminaristen im Land war und ist Priorität für „Kirche in Not“. Aktuell befinden sich über 900 Seminaristen beider Riten in Ausbildung und in den vergangenen zehn Jahren flossen über 6,5 Millionen Euro in diese Ausbildungshilfen. Knapp 15,6 Millionen Euro steckte „Kirche in Not“ in den Bau und die Sanierung von Kirchen, Klöstern und Pfarrhäusern.

Nach Kriegsausbruch gehen die Ukraine-Hilfen unvermindert weiter, um den heldenhaften Einsatz von Priestern, Ordensfrauen und freiwilligen Helfern in den kirchlichen Einrichtungen tatkräftig zu unterstützen. „Kirche in Not“ fördert unter anderem die Aufnahme von Flüchtlingen in Klöster in der Westukraine, den Transport von Hilfsgütern an arme und ältere Menschen in ländlichen Regionen, die Arbeit der Seelsorger im Kriegsgebiet, erste Instandsetzungsmaßnahmen von beschädigten kirchlichen Einrichtungen und vieles andere mehr.

Koordiniert wird diese Hilfe maßgeblich von Magda Kaczmarek, der Projektreferentin für die Ukraine in der internationalen Zentrale von „Kirche in Not“ in Königstein im Taunus. Sie steht im täglichen Austausch mit den Projektpartnern in der Ukraine und hat die Ukraine seit Kriegsbeginn mehrfach besucht. Im Gespräch gibt sie Auskunft von ihren erschütternden Eindrücke und wie der Krieg für viele Menschen in der Ukraine zu einer Begegnung mit Glaube und Kirche wird.

## „UKRAINE GEHT AKTUELL DEN GRÖSSTEN KREUZWEG IHRER GESCHICHTE“

*Ein Jahr nach Beginn der russischen Invasion halten die Kämpfe in der Ukraine nach wie vor an. Was bedeutet das für die Menschen?*

**Magda Kaczmarek, Projektreferentin für die Ukraine bei „Kirche in Not“:** Die Ukraine geht aktuell den größten Kreuzweg ihrer Geschichte nach dem Zweiten Weltkrieg. Der Druck zur Flucht steigt; die Menschen haben eine enorme Angst und fühlen sich nicht mehr sicher. Das ist die Tragödie, die sich jetzt vor unseren Augen abspielt. Ich habe mit weiteren Kollegen die Westukraine besucht. Wir haben dort viele Menschen getroffen, die in kirchlichen Einrichtungen Zuflucht gefunden haben. Meistens handelt es sich dabei um Mütter mit ihren Kindern und um ältere Leute. Es ist eine große humanitäre Katastrophe, unglaubliches Leid, das die Menschen ertragen müssen.

*Trotz der kommunistischen Vergangenheit spielt die Religion eine bedeutende Rolle in der Ukraine. Hat sich das jetzt auch in dieser Krisensituation gezeigt?*

Unter den Flüchtlingen aus der Ostukraine sind viele, die entweder nicht getauft sind oder ihren Glauben nicht praktiziert haben. Sie kommen jetzt in den kirchlichen Flüchtlingszentren zum ersten Mal in Kontakt mit einer lebendigen Kirche. Wir haben in vielen Gesprächen erfahren, dass die Menschen sehr dankbar sind, wenn die Kirche sie aufnimmt und dass sie an diesen Orten Gottes Nähe spüren. Wir sind Menschen begegnet, die noch nie in die Kirche gegangen sind, und jetzt beten sie gemeinsam – zum Beispiel den Rosenkranz. Die katholische Kirche schaut natürlich nicht auf die Konfession. Alle, die kommen, sind herzlich willkommen.

*Welche Hilfen sind von „Kirche in Not“ weiterhin in Aussicht gestellt?*

Die größte Last für die kirchlichen Einrichtungen in der Ukraine sind die laufenden Kosten: Strom, Wasser, Heizung etc. Die Kirchen haben im wahrsten Sinne des Wortes die Türen für alle aufgemacht. Dort wird das Evangelium wahrhaftig gelebt. Aber das ist auch eine finanzielle Herausforderung.

Woran auch ein großer Bedarf besteht, sind Transportfahrzeuge, denn die humanitären Hilfsgüter müssen oft über weite Strecken transportiert werden. Jetzt im Winter leben Millionen Menschen ohne Strom oder Heizung, weil die Angriffe in den vergangenen Monaten die Infrastruktur schwer getroffen haben. „Kirche in Not“ finanziert Öfen und die Einrichtung von Wärmestuben.

Weitere Informationen und Spendenmöglichkeit:  
[www.kirche-in-not.de](http://www.kirche-in-not.de)



Mädchen in einem Flüchtlingslager in der Westukraine.



Projektreferentin Magda Kaczmarek mit einer Flüchtlingsfamilie in Lwiw.

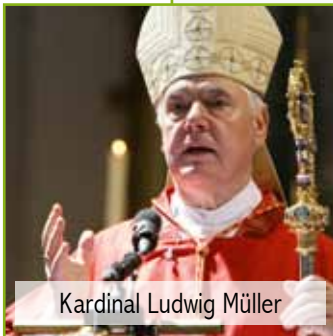


Eine Ordensschwester in der Region Lwiw mit zwei geflüchteten Frauen.

Raymund Fobes:

## Unser Glaube ist vernünftig

Wider den atheistischen Mainstream



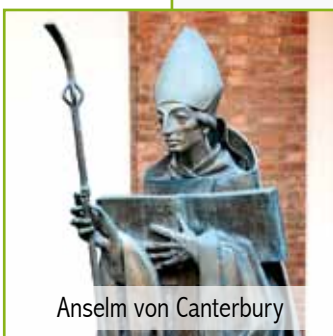
Kardinal Ludwig Müller



Papst Benedikt XVI.



Viktor Emil Frankl



Anselm von Canterbury

In einer Predigt am Gedenktag der heiligen Agnes in seiner Titularkirche San Agnese in Rom hat Gerhard Kardinal Müller die Beziehung von Vernunft und Glauben thematisiert und dabei auch auf die Notwendigkeit hingewiesen, einen solchen vernünftigen Glauben der jungen Generation zu vermitteln. Dabei macht der Kardinal deutlich, „dass unsere Jugendlichen – ob sie wollen oder nicht – heute aufwachsen im Klima einer materialistischen Zivilisation, wo nur Geld und sinnlicher Lebensgenuss zählt.“ Nach dieser Auffassung sei der Mensch „nur ein Produkt der Evolution, die bald auch unsere Spezies hinter sich lässt mit einem Sprung in die künstliche Intelligenz eines Avatars, der keiner biologischen Basis mehr bedarf.“

Diese materialistische Sichtweise vom Menschen, die Kardinal Müller hier benennt, ist erschreckend, wenn man etwa bedenkt, dass in den Medien kaum noch eine vom Körper unabhängige menschliche Seele, geschweige denn die Wirklichkeit Gottes angenommen wird. Dementsprechend sind wir Menschen bloße Materie, bessere Computer. Dann aber wären unsere Friedhöfe nichts anderes als Müllhalden. Wenn uns die Atheisten nun mit dem Slogan: „Heidenspaß statt Höllenangst“ locken wollen, so steckt hinter dieser Aussage im letzten ein – für mich unerträglicher – Zynismus. Denn das Zentrum des Glaubens ist weder die Höllenangst, noch versagt er dem Menschen die Freude. Das Gegenteil ist der Fall: Im Glauben findet der Mensch wirkliche Freude, eine Freude getragen von der auch berechtigten Hoffnung, dass am Ende nicht das Nichts steht, sondern die bereichernde Begegnung mit einem Gott, der uns über alles liebt. Auf diese Begegnung müssen wir uns freilich in diesem Leben vorbereiten, wozu vor allem auch gehört, zwischen Spaß und Freude unterscheiden zu können. Freude geht tiefer, und manche Dinge, die Spaß machen – wie zum Beispiel Sex ohne wirkliche Liebe oder das Verfallensein an Geld, Luxus und Karriere – sind Barrieren, um wirklich Gott und

seiner Liebe zu begegnen. So bietet das Christentum „Hoffnung auf den Himmel“ statt Heidenangst, denn der Atheismus, der jede Hoffnung auf einen wirklichen Lebenssinn nimmt, lässt – wenn man sich ihm ehrlichen Herzens stellt –, Angst und Verzweiflung aufkommen. Und da helfen auch solche „Verheißungen“ nichts, wie sie in atheistischen Kreisen oft zu hören sind: „Ja, Deine Atome und Moleküle leben ja durch den Stoffwechsel in der Natur weiter – vielleicht werden sie zu einem Baum, der Deinen Kindern einmal Schatten gibt oder zu einer Erdbeere, die deine Enkel in der Erdbeertorte mit einer Portion Sahne verzehren.“

Man darf bei alledem allerdings nicht vergessen, dass der Weg in den Atheismus schon lange in der Denkgeschichte vorgezeichnet ist. Wenn er auch bereits in der Antike vorkam, so war wohl die Initialzündung für den heutigen Atheismus die anthropologische Wende in der Philosophie, die im späten Mittelalter ihren Anfang nahm und dort noch weitgehend mit dem Glauben an einen Gott versöhnt war, in der Aufklärung gerade durch die Skepsis gegenüber der Metaphysik bei Immanuel Kant vorangetrieben wurde und ihren Höhepunkt in der Religionskritik durch Ludwig Feuerbach, Karl Marx und schließlich Sigmund Freud fand, bei denen dann vollends die materialistische Menschensicht in der Weltanschauung angekommen ist. Wenn Marx Religion als einschläferndes Opium des Volkes sah, das verhinderte, dass der Mensch im Klassenkampf soziale Gerechtigkeit vorantrieb, so sprach Freud von der Religion als einer kollektiven Zwangsneurose, die im letzten seine Selbstwerdung verhindert. Dabei ist das Selbst, das der Mensch in Wirklichkeit ist, für Freud im Grunde genommen auch nur ein rein aus Materie bestehender Apparat, der auf äußere Reize reagiert, oft unbewusst und durch die Therapie dann immer bewusster. Der Psychiater und Philosoph Viktor E. Frankl hat zu Recht bemängelt, dass die Freudsche Psychoanalyse die Sinnfrage im



letzten ausklammert, ja Freud sogar meinte, dass die Suche nach einem tieferen Sinn krank mache. Allerdings ist, wie Viktor Frankl zeigte, das Gegenteil der Fall. Gerade wer einen Sinn in seinem Tun und Handeln, in der Begegnung mit leidvollen und angsterregenden Situationen, ja in seinem ganzen Leben findet, der wird dieses Leben besser bewältigen. Wenn auch Frankl Gott letztlich aus seinem Therapiemodell ausklammert, weil seine Logotherapie auch bei Atheisten wirksam sein soll, so hält er doch den Glauben an Gott für den religiösen Menschen für eine ganz wichtige Stütze. Frankl spricht zwar von vielen Sinnmöglichkeiten, nimmt aber auch einen Übersinn an, einen Sinn, der über allen Dingen steht und der damit auf Gott verweist. Allerdings war für den gläubigen Juden Frankl diese Wirklichkeit Gottes letztlich nur im Glauben erfassbar, gewusst werden kann sie nicht.

Heute gehen jedoch viele Ärzte und Neurologen weiter. Sie behaupten steif und fest, dass Gott allemal nur ein Produkt des Gehirns ist, weil auch unser ganzes Bewusstsein nur vom Gehirn produziert ist. Die Idee von Gott kommt also nicht von außen, als ein echter Gedanke Gottes für uns, auf uns zu, sie ist vielmehr durch die Evolution in unseren Gehirnzellen entstanden.

Solcherlei Atheismus zeugt freilich von einer unerträglichen Arroganz. Dahinter steht ein Denken, dass das, was nicht mit dem naturwissenschaftlichen Denken, mit Versuch, Experiment und Messung, erfassbar ist, schlechterdings nicht existiert. Andere Denkweisen sind nicht zugelassen, obgleich auch sie ihre Berechtigung haben – und durchaus plausibel sind. Freilich kommen sie von einer anderen Denkweise, einer, die die Welt der Naturwissenschaften (der „Physis“) überschreitet – als „Metaphysik“, die annimmt, dass auch dem Denken, dem Bewusstsein, Wirklichkeit zukommt und unser Denken durchaus unabhängig von dem naturwissenschaftlichen Messen und Experimentieren zur Wahrheit gelangen kann. Klassisches Beispiel ist hierfür der Gottesbeweis des Anselm von Canterbury, der vielfach missverstanden und so leichtfertig ignoriert wurde. Anselm spricht von Gott als dem, „über das nichts Größeres gedacht werden kann“. Und

das, worüber nichts Größeres – gemeint ist „nichts Vollkommeneres“ – gedacht werden kann, muss auch existieren, denn: Wenn ein Größtes nur gedacht ist, also nur im Denken vorkommt, ist es immer noch weniger groß, als wenn es als existent gedacht wird. Darum muss das, worüber Größeres nicht gedacht werden kann, als existent gedacht werden und mithin auch existieren.

Man hat versucht, Anselms Beweis absurdum zu führen, indem man gesagt hat: „Ich kann mir viel absolut Großes vorstellen, von der glücklichsten Insel bis zur größtmöglichen Menge an Geld, aber das heißt noch lange nicht, dass es wirklich existiert.“ Der Fehlschluss dieser Gegenrede ist, dass die glücklichste Insel, die größte Geldmenge immer auf einzelne Dinge in der Welt abzielen, aber eben nicht auf das Größte an sich, das letztlich alles andere überbietet und umfasst. Tatsächlich geht es um die alte Menschheitsfrage: „Warum existiert überhaupt etwas und nicht vielmehr nichts?“ Aus dieser Perspektive sagt der Gottesbeweis des Anselm von Canterbury aus: „Es gibt ein vollkommenes Wesen, ein vollkommenes Sein, das Urgrund von allen anderen Existenzen ist, das diese ins Sein gerufen hat. Diese Dinge sind unvollkommen, aber sie stehen im Zusammenhang mit dem ganz Vollkommenen, nämlich Gott, der sie geschaffen hat und ihnen auch Anteil an seinem Sein gab.“ Es geht also im Grunde darum, dass dieser Beweis auf eine Schöpfungswirklichkeit hinweist, nach der eben nicht alles Zufall und Entwicklung einer Evolution ist, sondern hinter allem ein vollkommenes Prinzip, ein vollkommener Geist steht.

Im Grunde stellt Anselm die Frage, wie der Gedanke des Vollkommenen, der Gedanke Gott, in unser Denken kommt – und er bietet eine andere Antwort als die jene Wissenschaftler, die Gott nur als Produkt des Gehirns sehen, eine Antwort, die aber durchaus plausibel ist – doch auch eine Provokation, weil sie die Wahrheit eines Denkens annimmt, das über das Messen und Experimentieren hinausgeht.

Natürlich ist durch diesen philosophischen Ausweis Gottes noch nicht alles und nur wenig über den Gott gesagt, der in Jesus

Christus sichtbar wurde. Hier ist entscheidend, dass Gott ein Gott ist, der das Heil, die Rettung der Menschen will, der dafür sogar bereit war, Leiden und Tod auf sich zu nehmen und der durch seine Liebe gezeigt hat, dass der Mensch gut daran tut, seinen Weisungen zu folgen. Dass in Jesus Christus dieser Gott sichtbar wurde, ist durch seine Auferstehung von den Toten bezeugt, und darum ist gerade sie ein entscheidender Beleg für die Wahrheit unseres christlichen Glaubens. Es würde zu weit führen, hier die plausiblen Argumente zu benennen; es sei dazu auf den zweiten Band des vom verstorbenen Papst Benedikt XVI. verfassten Buches „Jesus von Nazareth – Vom Einzug in Jerusalem bis zur Auferstehung“ hingewiesen, wo viele Argumente für die Wirklichkeit der Auferstehung überzeugend und gut verständlich dargelegt werden.

Abschließend sei jedoch noch einmal auf die eingangs genannte Predigt von Kardinal Müller hingewiesen, der darin auch folgenden bedenkenswerten Satz sagte: „Man kann Menschen mit Büchern von Christus nur überzeugen, wenn sie an Personen sehen, wie die Nachfolge Christi uns tatsächlich von Leiden und Tod zur Herrlichkeit der Auferstehung hinführt.“

Und ja, gelebtes Christentum eines Menschen ist tausendmal wirksamer für die Annahme des Glaubens als tausend noch so gute Bücher, die freilich eine ganz wertvolle Ergänzung sein können. Papst Paul VI. hat in seiner Enzyklika „Evangelii nuntiandi“ richtig darauf hingewiesen, dass der Mensch heute eher auf Zeugen als auf Lehrer hört. So ist das Zeugnis „Ich weiß, wem ich geglaubt habe“ aus dem Zweiten Brief des Apostels Paulus an Timotheus (vgl. 2 Tim 1, 12) ganz entscheidend für die Weitergabe des Glaubens, natürlich nicht nur als Worthülse, sondern als gelebtes Bekenntnis.

Papst Benedikt XVI. war übrigens jemand, der das gelebt hat – zutiefst verbunden mit diesem Gott, den er über alles liebte, was sogar seine letzten Worte in dieser Welt ausdrückten: „Herr, ich liebe dich.“ Dadurch bekommen seine Bücher noch einmal einen ganz besonderen Wert. □

Ursula Zöller:

## Reformer und Wegbereiter in der Kirche:

### Nikolaus Groß Auf Gottes Wegen

**„Vater, wohin gehst Du?“ fragt die kleine Leni als Nikolaus Groß am 12. August 1944 von der Gestapo abgeholt wird. Das Kind wird seinen Vater nie mehr wiedersehen, denn an diesem Tag beginnt sein langer Weg zur Hinrichtung. In einem seiner vielen Briefe aus der Haft schreibt er über diesen Abschied von seiner Jüngsten: „Erinnert wurde ich in meinen Gedanken oft daran, aber ich weiß auch, dass ich dahin gehe, wohin mich der Wille Gottes weist.“**

Nikolaus Groß wird am 30. September 1889 in Niederwenigern an der Ruhr als Sohn eines Schmiedes geboren. Nach der Volksschule arbeitet er fünf Jahre lang unter Tage. Gleichzeitig bemüht er sich um seine Weiterbildung. 1917 schließt er sich dem christlichen Bergarbeiterverein an, 1918 wird er Mitglied der Zentrumspartei, 1919 ist er Mitglied der KAB. 1923 heiratet er Elisabeth Koch. Die beiden bekommen sieben Kinder.

Mit erst 22 Jahren ist er schon Jugendsekretär der christlichen Bergarbeitergewerkschaft, wenig später Redakteur der Zeitung „Bergknappe“ und von 1927 bis 1939 Schriftleiter der „Westfälischen Arbeiterzeitung“ mit einer wöchentlichen Auflage von 170.000 Exemplaren. Er ist Mitarbeiter des Zentrumspolitikers und Präses der westdeutschen KAB, Otto Müller, und arbeitet eng mit dem christlichen Gewerkschaftler Bernhard Letterhaus, dem Zentrumspolitiker und Widerstandskämpfer zusammen, der am 14. November 1944 in Berlin-Plötzensee – so wie später Nikolaus Groß – durch den Strang hingerichtet wird.

Schon 1930 schreibt Groß: „Wir lehnen als katholische Arbeiter den

Nationalsozialismus nicht nur aus politischen und wirtschaftlichen Gründen, sondern auch aus unserer religiösen und kulturellen Haltung entschieden und eindeutig ab.“ Immer wieder wird die Zeitung verboten; schließlich, nachdem sie noch in „Kettelerwacht“ umbenannt worden war, endgültig. Groß macht sich die Leitidee Bischof Kettelers zu eigen, dass Zuständereformen in der Gesellschaft nur durch Gesinnungsreform erreicht werden könne.

Er lernt Pater Delp SJ kennen, spricht mit Bernhard Letterhaus und Jakob Kaiser über Umsturzpläne des „Goerdeler-Kreises“, übernimmt Kurierdienste. Groß muss Verhöre und Hausdurchsuchungen über sich ergehen lassen; seine Broschüren „Die großen Aufgaben“ und „Ist Deutschland verloren?“ führen mit zu seiner Verurteilung. Am 11. August 1944 besucht Groß Frau Letterhaus und überbringt ihr die Nachricht, dass ihr Mann verhaftet wurde. Einen Tag später wird er selbst inhaftiert.

Prälat Caspar Schulte hatte in einem Gespräch einen Tag vor dem Attentat des 20. Juli noch zu ihm gesagt: „Denken Sie daran, dass Sie sieben Kinder haben. ... Es geht um Ihr Leben.“ Die Antwort: „Wenn wir heute nicht unser Leben einsetzen, wie wollen wir dann vor Gott und unserem Volk einmal bestehen.“

Lange ist Nikolaus Groß inhaftiert. Seine Briefe an seine Frau und die Kinder sind einzigartige Zeugnisse tiefen Glaubens. Seiner Frau schreibt er: „Glaube nicht, dass ich einsam bin; wer die Kraft und die Macht des Gebetes kennt, ist nie allein.“

Elisabeth kann ihren Mann zweimal besuchen. Bei ihrem zweiten Besuch bringt sie ihm einen Schott und ein Sterbekreuz. Sie berichtet

von Folterspuren an seinen Händen und Armen.

Am 15. Januar 1945 wird er von Roland Freisler zum Tod verurteilt und am 23. Januar erhängt.

In seinem Abschiedsbrief dankt er Elisabeth für ihren letzten Besuch: „... durch Deinen tapferen Abschied hast Du ein helles Licht auf meine letzten Lebenstage gegossen. Schöner und glücklicher konnte der Abschluss unserer innigen Liebe nicht sein.“ Und er bittet seine Familie, sie solle nicht um ihn trauern, denn der Herr habe alles wunderbar gefügt: „Er gab mir über fünf Monate Zeit – wahrlich eine Gnadenzeit,



*Nikolaus Groß bei der Verurteilung vor dem Volksgerichtshof*

mich auf die Heimholung vorzubereiten. Ja, er tat viel mehr: Er kam zu mir im Sakrament ...“

Nikolaus Groß wurde am 7. Oktober 2001 seliggesprochen. Gefängnispfarrer Buchholz, der ihn aus einem Versteck heraus auf seinem letzten Gang segnet, berichtet später: Sein Gesicht schien „schon erleuchtet von der Herrlichkeit, in die einzu- gehen er sich anschickte.“ ■

## Papst Pius XII. und die Juden

*Die Zeitung „Die Welt am Sonntag“ brachte am 11.12.2022 einen Artikel mit der Überschrift „Pius der XII. schwieg eben nicht.“*

**In** diesem Text berichtet der Autor Sven Felix Kellerhoff ausführlich über die Weihnachtsansprache des damaligen Papstes vom 24.12.1942, in der Papst Pius XII. öffentlich die Judenverfolgung beklagte. Er sagte u.a. wörtlich: „Dieses Gelöbnis schuldet die Menschheit den Hunderttausenden, die persönlich schuldlos bisweilen nur um ihrer Volkszugehörigkeit oder Abstammung willen dem Tode geweiht oder einer fortschreitenden Verelendung preisgegeben sind.“ Das war eine klare Kritik an der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik gegen die Juden und gegen die Roma und Sinti. Radio Vatikan verbreitete diese sensationelle Meldung in den meisten europäischen Sprachen. Wie konnte nun Rolf Hochhuth 21 Jahre später in seinem Theaterstück „Der Stellvertreter“ die dreiste Behauptung aufstellen, der Papst hätte zum Holocaust geschwiegen? Die Welt fragte damals nicht nach der Wahrheit, sondern nach einer gefälligen Lüge. Nun konnte man nach Herzenslust am Papst und an der Kirche Kritik üben, obwohl der israelische Historiker Pinchas Lapide und der frühere Oberrabbiner von Rom Eugenio Israel Zolli sehr bald für die Wahrheit Zeugnis ablegten und aufzeigten, wie sehr sich Papst Pius XII. für die gefährdeten Juden eingesetzt hatte. Bei seiner Konversion zum katholischen Glauben nahm Zolli aus Dankbarkeit den Vornamen vom Papst Pius XII, „Eugenio“, an. Im Jahre 2002 wies auch der Bayreuther Professor Konrad Löw in seinem Buch „Die Schuld“ nach, dass Papst Pius XII. durchaus nicht geschwiegen hatte, sondern öfter seine Stimme für die verfolgten Juden erhoben hat. Er zitierte nicht



nur die Weihnachtsansprache von 1942, sondern auch manche Briefe an die Bischöfe, in denen der Papst ausdrücklich für die verfolgten Juden Stellung nimmt. So zum Beispiel der Brief an den Berliner Bischof Preysing vom 30. April 1943: „Es hat Uns ... getröstet zu hören, dass die Katholiken, gerade auch die Berliner Katholiken, den so genannten Nichtariern in ihrer Bedrängnis viel Liebe entgegengebracht haben und wir sagen in diesem Zusammenhang dem in Gefangenschaft befindlichen Prälaten Lichtenberg ein besonderes Wort väterlicher Anerkennung wie innigen Mitgeföhls“. Prälat Lichtenberg litt damals im Gefängnis, weil er täglich öffentlich für die gefangenen Juden betete. Professor Konrad Löw von der Universität Bayreuth erinnert auch an den öffentlichen Protest der holländischen Bischöfe gegen die Deportationen von Juden und an die sofortige Rache der Nationalsozialisten. Viele Beispiele zeigen, dass es besser gewesen wäre, der SS keinen Anlass für ihr grausames Handeln zu liefern. Und Papst Pius XII. sprach nicht nur mit vorsichtigen Worten, sondern vor allem mit wirkungsvollen Handlungen

gen seines Büroleiters Pater Pankratius Pfeiffer. Dieser rettete Tausende von Christen, Juden und Kommunisten nicht durch laute Proteste, sondern durch geschicktes Verhandeln. Dies ist nicht zu bestreiten, weil Pater Pankratius Pfeiffer der einzige Deutsche ist, nach dem der römische Stadtrat aus Dankbarkeit eine Straße benannt hat. Damit hat der Kronzeuge von Papst Pius XII. ein nicht zu leugnendes Denkmal, während „Pater Riccardo“, der Ankläger des Papstes im Theater Rolf Hochhuths, nur eine erfundene Kunstfigur ist, die nie gelebt hat. Wer von beiden verdient Vertrauen?

„Was jetzt die „Welt am Sonntag“ als Sensation verkündet hat, das konnte man schon seit Jahrzehnten im Buch „Die Schuld“ von Konrad Löw nachlesen. Neu ist dagegen, was jetzt aus den Archiven der päpstlichen Nuntiatoren in Nord- und Südamerika kommt. Dort liegen viele Briefe aus den dreißiger Jahren, in denen der spätere Papst als Kardinalstaatssekretär Kardinal Pacelli für Einreiseerlaubnisse für Juden aus Deutschland bettelte. Offenbar hatte er die Verfolgung vorausgesehen.

## Auf dem Weg zur Kirchenspaltung

Trotz der Begegnung der deutschen Bischöfe bei dem „Ad-limina-Besuch“ mit Papst Franziskus, sowie dem anschließenden interdikasteriellen Gespräch mit den Kurienkardinälen Luis Ladaria und Marc Quillet, hat sich die Mehrheit der deutschen Bischöfe geweigert, daraus Konsequenzen zu ziehen. Sie wollen ihr beschlossenes Konzept, die Führungsstruktur der katholischen Kirche in Deutschland mithilfe des „Synodalen Rates“ fundamental zu verändern, fortführen.

Der „Synodale Rat“ soll nach der Mehrheit des „Synodalen Prozesses“ ein „Beratungs- und Beschlussorgan“ sein, in dem „Grundsatzentscheidungen zu pastoralen Planungen, Zukunftsfragen der Kirche und Finanz- und Haushaltsangelegenheiten der Kirche“ getroffen werden.

Die vorgesehene Leitungsstruktur des „Synodalen Rates“ besteht aus den 27 Ortsbischöfen, 27 bereits ernannten Mitgliedern des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken (ZdK) und 20 weiteren Mitgliedern, die auf der kommenden Synodalversammlung vom 9. bis 11. März gewählt werden sollen. Aufgrund der Mehrheitsverhältnisse des „Synodalen Prozesses“ ist klar, welche Mehrheit die Richtung bestimmt.

Auf Anfrage des Erzbischofs Woelki von Köln sowie der bayerischen Bischöfe Bertram Meier von Augsburg, Gregor Maria Hanke von Eichstätt, Stefan Oster von Passau und Rudolf Voderholzer von Regensburg in Rom bekräftigten Kardinal Staatssekretär Pietro Parolin und die Kurienkardinäle Luis Ladaria und Marc Quillet am 16. Januar 2023 die römische Note vom 21. Juli 2022. Danach ist der „Synodale Weg“ nicht befugt, „die Bischöfe und die Gläubigen zur Annahme neuer Formen der Leitung und neuer Ausrichtungen der Lehre und der Moral zu verpflichten. Franziskus hat das Schreiben vom 16. Januar 2023 in voller Amtsauctorität als Papst „in forma specifica“ bestätigt. Es ist endgültig und nicht revidierbar.

Der „Ständige Rat“ der Ortsbischöfe hat auf der Sitzung in Würzburg am 23. und 24. Januar mit Mehrheit beschlossen, den „Synodalen Ausschuss“, der den „Synodalen Rat“ vorbereiten soll „umzusetzen

# Auf dem Prüfstand

und die Beratung aufzunehmen“, so Bätzing in seiner Reaktion auf das römische Schreiben vom 16. Januar 2023. Diese Reaktion von Bischof Bätzing erfüllt den Tatbestand des Canon 751: „Schisma nennt man die Verweigerung der Unterordnung unter den Papst oder die Gemeinschaft mit den diesem untergebenen Gliedern der Kirche“.

„Wir machen einfach weiter“ (Bätzing). Das Stoppschild aus Rom versuchen einige Bischöfe in Form einer „freiwilligen Selbstverpflichtung“ zu umschiffen. Tatsächlich erinnert dieses Vorgehen an den trotzigsten Buben, der sich bei einem Rechenfehler erappt sieht und weiter behauptet  $2 \times 2 = 5$ . So machen es Bischof Bätzing und die anderen Frondeur-Bischöfe. Bischof Bätzing hat bisher immer versucht, Papst Franziskus für seinen Karren einzuspannen. Nun geht er in Konfrontation zu ihm. Die angebliche Loyalität mit dem Haupt der Universalkirche war nicht echt, sondern nur vorgespielt.

Das „Forum Deutscher Katholiken“ hat in einer öffentlichen Stellungnahme vom 25.01.2023 dem Erzbischof von Köln sowie den bayerischen Bischöfen von Augsburg, Eichstätt, Passau und Regensburg gedankt, dass sie durch ihre Anfrage in Rom diese Klarstellung herbeigeführt haben. *Hubert Gindert*

## Gott will Treue zum Evangelium!

Guido Horst hat für die Tagespost (2.2.23, S. 9) den Beitrag „Das Kreuz mit der Synodalität“ geschrieben. Unter dem Titel steht: „Ob in Deutschland oder beim römischen Weltprozess: nicht der Heilige Geist oder das »Volk«, sondern Kirchen-

führer diktieren das Programm“. Damit meint Horst nicht den Staatssekretär Pietro Parolin und die beiden Kurienkardinäle Luis Ladaria und Marc Quillet, die den Brief vom 16. Januar 2023 an die deutschen Bischöfe geschrieben haben und der von Papst Franziskus approbiert ist. Horst denkt vielmehr an den Generalsekretär der römischen Weltsynode Kardinal Jean-Claude Hollerich SJ, sowie an den Generalrelator dieser Weltsynode Kardinal Mario Grech.

Was ist deren besondere Bedeutung und um welche Persönlichkeiten handelt es sich?

Kardinal Grech ist der deutsche synodale Prozess „kein Dorn im Auge“, so Horst: In der synodalen Kirche müssten auch die strittigen Themen Macht und Verantwortung, Rolle „von Frauen und Sexuallehre behandelt werden“.

Horst bezeichnet Kardinal Hollerich SJ als den „eigentlichen Kopf“ dieses Gespanns. Er habe die „Schlüsselposition, die es ihm ermöglicht, das synodale Weltgeschehen inhaltlich und formal in die gewünschte Richtung zu lenken“. Benedikt XVI. machte den vielsprachigen Jesuiten 2011 zum Erzbischof von Luxemburg, wo er „europäisches Format“ gewann: 2018 als Chef der Comece, der Lobby der europäischen Bischöfe bei der europäischen Union und 2021 als Vizepräsident des Rats der europäischen Bischofskonferenzen. „Er (Hollerich) kann über die Medien streuen, wohin das Schifflein Kirche segeln soll“.

Was will Hollerich?

Im Oktober 2022 konnte Kardinal Hollerich im „Osservatore Romano“ sein Programm für die Weltsynode vorstellen: „Stoßrichtung ist die Neubewertung der Homosexualität. Das verbindet ihn mit dem Synodalen Weg in Deutschland.“ Hollerich wolle keine „Änderung der Strukturen und die Neuverteilung von Macht“, sondern „Mission“. „Das unterscheidet ihn vom deutschen Weg.“ Hollerich sagt nach Horst: „Wenn die Leute die Autorität des Bischofs oder Pfarrers als Macht verstehen, dann haben wir ein Problem.“ Der luxemburgische Kardinal sieht die heutige Schwierigkeit der Pastoral darin, „dass sie zu einem Menschen spricht, den es nicht mehr gibt“. Die Verkündigung des Evange-

liums „verlangt eine große Öffnung von uns und auch die Bereitschaft, uns bei aller Treue zum Evangelium zu wandeln“. Hollerich sagt, alle sind von Christus gerufen, „niemand ist ausgeschlossen, weder die wieder-verheirateten Geschiedenen noch die Homosexuellen“.

Niemand bestreitet, dass alle von Christus „gerufen“ sind. Aber Christus hat auch zu allen Gerufenen gesagt: „Gehe hin und sündige nicht mehr“ d.h. er hat sie zur Umkehr aufgerufen. Hollerich fordert eine „Wandlung“ der Lehre. Gefordert ist aber die Bereitschaft der Menschen umzudenken und sich zu ändern. Das wäre Treue zum Evangelium! Semantische Tricks helfen nicht weiter.

*Hubert Gindert*

### **Sind wir gegen den moralischen Niedergang hilflos geworden**

Unter der Überschrift „Seine Neigung war bekannt“ – „Der Wiener Schauspieler Florian Teichtmeister 58.000 Fotos, die Missbrauch zeigen. In der Kulturszene überrascht das viele nicht“ rollt die Augsburger Allgemeine Zeitung (A/Z, 18.1.23) den moralischen Verfall auf.

Der AZ-Bericht spricht davon, dass der Kriminalfall der 58.000 Fotos von sexuellem Missbrauch Minderjähriger Erschütterung über die Theater- und Kulturszene hinaus „auslöst“. Wieso eigentlich? Denn im Untertitel heißt es doch „In der Kulturszene überrascht das viele nicht“, weiter ... „in der österreichischen Kunstszene sorgte dies keineswegs für großes Aufsehen“.

... „Viele österreichische Stars sprechen nun offen über das System des Schweigens in der Branche, wenn es um Missbrauch, Mobbing oder sexuelle Übergriffe geht – diese seien in der Kunstszene keineswegs eine Seltenheit“.

Wenn lt. Bericht die Strafrechtsexpertin Katharina Beclin und weitere Juristen kritisieren, „allzu harte arbeitsrechtliche Konsequenzen könnten andere Täter davon abhalten, sich rechtzeitig Hilfe zu suchen“ kann man sich darüber nur mehr wundern.

Mit Kindermissbrauch lässt sich viel Geld verdienen. Die Abnehmer solcher Darstellungen sind Helfershelfer dieses Missbrauchs. Sie fördern diesen Missbrauch. Weil sie

dafür sorgen, dass dieser Markt floriert. Wieviel Geld steckt hinter diesen 58.000 Missbrauchsfällen – und wieviel Leid? Kann man sich vorstellen, dass die Argumentation der Strafrechtsexpertin Katharina Beclin auch auf sonstige Missbrauchstäter übertragen wird? Wie soll die „Hilfe“ für Missbrauchstäter und Helfershelfer aussehen? Ist diese Gesellschaft nicht mehr in der Lage sich effizient dagegen zu wehren?

*Hubert Gindert*

### **Wer will in Deutschland noch Priester werden?**

Ist der Priester in der Seelsorge in Zukunft noch eine beachtete Person, wenn er schon bisher wenig zu sagen hat? Der „Synodale Rat“ will die Priester in der Pastoral zu Erfüllungsgehilfen dieses Gremiums (Synodaler Rat) degradieren. Denn der „Synodale Rat“ soll ein „Beratungs- und Beschlussorgan sein, in dem Grundsatzentscheidungen zu pastoralen Planungen Zukunftsfragen der Kirche und Finanz- und Haushaltsangelegenheiten der Kirche getroffen werden.“

Das Studium für die „Volltheologie“ zieht kaum noch junge Menschen an. „Der Anteil von Priesteramtskandidaten ist marginal.“ Selbst die Zahl der Studenten, die für das Lehramt Theologie studieren, ist seit 2018 um rund 40% zurückgegangen. Die Mitglieder des Katholisch-Theologischen Fakultätentags (KThF) schauen sorgenvoll in die Zukunft. In dieser Situation hat der KThF mit seiner Vorsitzenden, der Tübinger Theologin Johanna Rahner, sich kritisch über die römische Intervention beim Ad-limina-Besuch der deutschen Bischöfe im November geäußert. Will die bisherige Vorsitzende weitere Luken für das schwankende deutsche Kirchenschiff öffnen, damit noch mehr Wasser eindringt?

*Hubert Gindert*

### **Das Recht auf Meinungsfreiheit dürfen wir uns nicht nehmen lassen**

Wer für den ehemaligen Präsidenten des Bundesamtes für Verfassungsschutz Hans-Georg Maaßen eine Stimme riskiert, muss als Extremist,

mindestens als fanatischer Anhänger von Rechtsaußen genannt werden. Jedenfalls äußern sich so jene, die hier das Recht auf Meinungsfreiheit unterdrücken möchten. Genau dieses Recht auf Meinungsfreiheit will sich Hans-Georg Maaßen, der neue Leiter der „Werteunion“, „von niemandem nehmen“ lassen. Recht hat er!

Maaßen wehrt sich gegen Rauswurf-Drohungen von angepassten und eingeschüchterten CDU-Granden, die vor Medienleuten eingeknickt sind. Der „Mut“ dieser Parteifreunde zeigt sich u.a. darin, dass sie Medienleuten etwas zuflüstern und dann schnell wieder in der Tauchstation verschwinden. Die Augsburger Allgemeine Zeitung (AZ) vom 1.2.23 berichtet, dass Maaßen „nach eigenen Angaben bislang nur aus den Medien von der Austrittsforderung der Parteispitze gehört“ habe. Maaßen sagte wörtlich am 31. Januar 2023 im Deutschlandfunk: „Ich habe gestern in mein Postfach und meinen Briefkasten geschaut, auch in meine E-Mail-Eingänge. Nichts bekommen. Und ich werde mich zu dieser, über die Medien transportierten Aufforderungen auszutreten erst verhalten, wenn ich es bei mir auf dem Schreibtisch sehe“. Die AZ (1.2.23) berichtet weiter: „Er (Maaßen) war in den vergangenen Tagen wegen der Verbreitung von Verschwörungsideologien massiv in die Kritik geraten“ (dpa).

Was sind das für „Verschwörungsideologien“? Der Inhalt dieser „Verschwörungsideologien“ wird von der AZ nicht angegeben. Handelt es sich um die Aussage von Maaßen in seinem Interview gegenüber Alexander Wallach in der „Welt“? Maaßen hatte darin kritisiert, dass für die grün-rote Rassenlehre Weiße eine minderwertige Rasse seien. Wörtlich sagte Maaßen: „Diese verantwortlichen Politiker und Haltungsjournalisten wollen die Folgen der Migrationspolitik. Sie wollen die Massenzuwanderung weil sie ihre Ideologie umsetzen wollen und weil sie Deutschland und das deutsche Volk hassen. Sie sagen mittlerweile ganz offen, um was es geht. Die Deutschen »Weißbrote« oder »Kartoffeln« – damit sind wir Deutschen gemeint – werden in 50 bis 100 Jahren gar nicht mehr existieren, und es sei gut, dass Migranten zu uns kommen, damit es diese »Weißbrote« nicht mehr gebe. Das

## Titelbildbeschreibung



## Verkündigung

Auf der Werktagsseite des Altars der Kölner Stadtpatrone (vgl. Fels, Jan. 2022) zeigt sich die „Verkündigung“, gemalt von Stefan Lochner um 1445.

Der Engel bringt Maria einen gesiegelten Brief, in welchem die Worte des Engels stehen (Lk 1,26–38). Er hat sein Haupt leicht zur Seite geneigt, Zeichen für Demut. Sein Chormantel wird von einer Schließe zusammengehalten, auf der das Gesicht von Gottvater zu erkennen ist.

Marias Haupt wird von einem Nimbus hinterfangen. Sie trägt im offenen Haar eine Perlenkette. Dies ist ein Hinweis, dass sie die Braut des Hl. Geistes, der als Taube über ihr schwebt, ist. Auch ihr heller, fast durchsichtiger Teint – er ist noch heller als der des Engels – ist Zeichen ihrer Jugend und Jungfräulichkeit.

Vor ihr liegt ein Buch, wohl das AT, in welchem die Stellen, welche auf die Jungfrauengeburt hinweisen, eingemerkt sind. Maria aber schlägt ein vor ihr liegendes Buch, das NT, neu auf.

Auf einer gotischen Bank hinter ihr steht eine Vase mit einer Lilie mit drei offenen Blüten. Auch dies ein Symbol für Jungfräulichkeit, aber auch für Dreifaltigkeit. Auf der Vase ist zu lesen: ecce ancilla domini. Die Vase reicht leicht über den Rand der Bank hinaus, droht aber nicht zu kippen.

Der Verlauf der Fugen des Steinbodens und der Deckenbretter ist ungefähr zentralperspektivisch. Die Bank hat hingegen eine andere Fluchtlinie. Lochner kannte noch nicht genau die Gesetze der Perspektive.

Alois Epple

## Fortsetzung Prüfstand

ist Rassismus, der gegen die einheimischen Deutschen betrieben wird“ (kath.net)

Hans-Georg Maaßen wurde zum Leiter der konservativen „Werteunion“ gewählt. Er sprach sich für die „Fortsetzung der Politik Adenauers, Erhards und Kohls“ aus. Das wollen vermutlich auch viele andere. Maaßen will die „desaströse Merkelzeit“ beenden. Auch das wollen vermutlich noch andere. Inzwischen bekam Maaßen von vielen Seiten Unterstützung. So haben „Unterstützer eine Petition gestartet, die von der CDU verlangt, die »Schmutzkampagne« gegen ihn zu beenden. Die Petition zählte bis zum 6. Februar 25.000 Unterzeichner“ (AZ, 7.2.2023). Die

CDU wird überlegen müssen, ob sie mit dem Rauswurf von Maaßen bei Wahlen nicht mehr Stimmen verliert als hinzugewinnt.

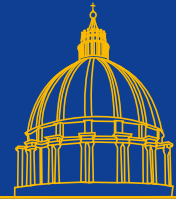
Hubert Gindert

## Gebetsmeinung des Hl. Vaters im März 2023

Für die von Missbrauch Betroffenen Beten wir für alle, die an Verletzungen leiden, die ihnen von Mitgliedern der Kirche zugefügt wurden; mögen sie auch innerhalb der Kirche eine konkrete Antwort auf ihren Schmerz und ihre Leiden finden.

## Stellungnahme des „Forums Deutscher Katholiken“

zum erneuten Schreiben aus Rom vom 16. Januar 2023 zum synodalen Prozess in Deutschland



Am Beginn des Synodalen Prozesses in Deutschland hat Papst Franziskus die Vordringlichkeit der Neuevangelisierung, d. h. der Ausrichtung der Kirche am Wort Jesu angemahnt.

Die Synodale Mehrheit hat das Anliegen des Papstes in ein Strukturvorhaben umgebogen. Sie will neue Leitungsstrukturen der Kirche in Deutschland bilden. Ein Synodaler Rat soll diese vorbereiten.

Der Synodale Rat soll ein Beratungs- und Beschlussorgan sein, in dem Grundsatzentscheidungen zu pastoralen Planungen, Zukunftsfragen der Kirche und Finanz- und Haushaltsangelegenheiten der Kirche getroffen werden.

Eine Anfrage deutscher Bischöfe in Rom wurde von Kardinalstaatssekretär Parolin sowie von den Kurienkardinälen Ladaria und Quellet beantwortet und die Antwort von Papst Franziskus approbiert.

In der Antwort macht Papst Franziskus deutlich, dass weder der Synodale Weg noch eine nationale Bischofskonferenz befugt seien, ein derartiges Gremium einzurichten. Kein Bischof sei verpflichtet, an einem solchen Synodalen Ausschuss mitzuwirken.

Das Forum Deutscher Katholiken erinnert an die Glaubensaussage des Zweiten Vatikanischen Konzils (LG 23):

„Der römische Bischof ist als Nachfolger Petri das immerwährende sichtbare Prinzip und Fundament für die Einheit der Bischöfe wie der Gläubigen insgesamt.“

Das Forum Deutscher Katholiken dankt dem Erzbischof von Köln sowie den bayerischen Bischöfen von Augsburg, Eichstätt, Passau und Regensburg, die diese Klarstellung herbeigeführt haben.

Prof. Dr. Hubert Gindert

Vorsitzender des Forums Deutscher Katholiken

## Programmplanung der Pfingstakademie 2023 31. Mai – 3. Juni 2023

### Konzilien: Zeichen der Leitung durch den Heiligen Geist ?

**Martin Lohmann:** Christus DAS Zentrum der Kirche – Was das Zweite Vaticanum eigentlich wollte. Notwendige Gedanken zur Heiligen Liturgie; **Dr. Michael Hessemann:** Paul VI. – Geschichte und Tragik eines Konzilspapstes; **Prof. Dr. Ralph Weimann:** „Das Zweite Vatikanische Konzil und die Schwierigkeit der richtigen Interpretation“; **Dr. Markus Hoffmann;** **Dr. Axel Kunze:** Zum Umgang mit Konfessionalität im Bildungssystem – mit Blick auf die Erklärung des II. Vatikanischen Konzils über die Erziehung; **Dr. Peter Christoph Düren:** Aggiornamento – „Verheutigung“ bedeutet nicht Anpassung an den Zeitgeist. Ein Überblick über die Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils; **Dr. Franz-Norbert Otterbeck:** (zugesagt); **Prof. Dr. Helmut Hoping:** Konzil, Synodalität und Lehrentwicklung

**Tagungsort:** Kloster Maria Engelport, Flaumbachtal 4, 56253 Treis-Karden. Tel. 02672/915750;

**Information: Kardinal-von-Galen-Kreis e.V.** Tel. 02672 91575318 • Hummertesch 8 • 48282 Emsdetten • Tel. 02572 9607392, Fax 02572 9607393 • [www.kvgk.de](http://www.kvgk.de) • E-Mail [kvgk@kvgk.de](mailto:kvgk@kvgk.de), KvGK e.V. • Reinhard Dörner, Ingo Potthast

### Foto- und Quellennachweise:

**67** [www.nationalgallery.org.uk/paintings/austrian-the-trinity-with-christ-crucified](http://www.nationalgallery.org.uk/paintings/austrian-the-trinity-with-christ-crucified), Gemeinfrei; **68** By Fritz von Uhde - 1. Hans Rosenhagen; Uhde: des Meisters Gemälde Stuttgart, 1908. Deutsche Verlags-Anstalt, p. 1812./3. Unknown source4. Christie&#039;s; LotFinder: entry 5168602, Public Domain; **69** wikipedia Gregor Bert, CC BY-SA 3.0; commons.wikimedia By Enricosaulli - Own work, CC BY-SA 4.0; **70-71** By Luca Signorelli - Web Gallery of Art: Image Info about artwork, Public Domain; **72** Von Fra Angelico - The Yorck Project (2002) 10.000 Meisterwerke der Malerei (DVD-ROM), distributed by DIRECTMEDIA Publishing GmbH. ISBN: 3936122202., Gemeinfrei; Von Anonymus CCO, Gemeinfrei; Andreas Praefcke - Selbst fotografiert, CC BY 3.0; **73** L. Gschwind; **74, 75** unten, **76** oben, **77** demofueralle.de/2023/01/30/strassenaktionen/-Attribution 2.0 Generic (CC BY 2.0); **75** oben: Pexels Andreas Wohlfahrt; **76** unten: ddp-7N93fY8xxxY-unsplash; **78** By Michael Damaskinos, Public Domain; **79** Von Arnoldius - Eigenes Werk, CC BY-SA 4.0; **80** A. Zimmer; **81** privat; **84** Igor Willimowski; **85-87** © Kirche in Not; **88** FDK, By Mark Bray - <https://www.flickr.com/photos/braydawg/4715789222/>, CC BY 2.0, on Prof. Dr. Franz Vesely, CC BY-SA 3.0, Von Andreas Faessler - Eigenes Werk, CC BY-SA 4.0; **90** Joachim Schäfer - Ökumenisches Heiligenlexikon; **91** Archiv; **96** [https://thema.erzbistum-koeln.de/deutsches-martyrologium/verzeichnis\\_aller\\_martyrer/das\\_verzeichnis/martyrer\\_aus\\_der\\_NS-Zeit/deutsche\\_bistuemer/bistum\\_trier/](https://thema.erzbistum-koeln.de/deutsches-martyrologium/verzeichnis_aller_martyrer/das_verzeichnis/martyrer_aus_der_NS-Zeit/deutsche_bistuemer/bistum_trier/)



25. März 2023

Hl. Messe: Samstag, 10.00 Uhr  
Pfarrkirche München-St. Peter  
Petersplatz 1  
80331 München

13:00 Uhr Kundgebung /  
Marsch  
Königsplatz München

<https://www.marschfuerleben.de/>

### Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Dr. theol. Hinrich E. Bues  
Krohnkamp 35H, 22301 Hamburg
- Diakon Raymund Fobes  
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- Prälat Pfr. Ludwig Gschwind  
Hl.-Kreuz-Str. 1, 86513 Ursberg
- Tobias Lehner – KIRCHE IN NOT/  
Ostpriesterhilfe Deutschland e. V.,  
Lorenzonistr. 62, 81545 München
- Prof. Dr. Werner Münch  
Sonnhalde 87, 79104 Freiburg
- Hermann Rieke-Benninghaus  
Juttastr. 22, 49413 Dinklage
- Dr. Eduard Werner  
Römerweg 3 A, 82346 Andechs
- Prof. Dr. Hubert Windisch  
Parkstraße 9, 93133 Burglengenfeld
- Pastoralreferent Alfons Zimmer  
Am Füllort 3c, 44805 Bochum
- Ursula Zöllner  
Karlst. 3, 63793 Aschaffenburg

**DER FELS - Katholische Monatsschrift.** Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

**Verlag:** Der Fels-Verein e.V.

**Herausgeber:** Der Fels-Verein e.V.

**Verantwortlicher Redakteur:** Prof. Dr. Hubert Gindert

**Redaktion:** Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

E-Mail: Redaktion: [Hubert.Gindert@der-fels.de](mailto:Hubert.Gindert@der-fels.de) Bestellung: [Renate.Gindert@der-fels.de](mailto:Renate.Gindert@der-fels.de)

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

**DER FELS** erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

**Bestellung:** An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

**Einzahlung Deutschland:** Konto Fels e.V.;

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

**Österreich:** Bestellungen wie oben, Raiffeisenlandesbank Oberösterreich, Fels e.V.,

IBAN: AT28 3400 0079 0449 2807 BIC: RZ00AT2L

**Schweiz:** Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

**Für übrige EU-Länder:** Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

## Anna Maria Speckhahn hat der NS-Ideologie widerstanden

Sofort nach 1933 begann das Nazi-Regime mit der Verfolgung kritischer Stimmen. 1934 erfolgte eine Kampagne gegen „Miesmacher“, „Nörgler“ und „Kritikaster“. Das Heimtückegesetz schränkte die Meinungsfreiheit ein und kriminalisierte alle kritischen Äußerungen. Allein im Jahr 1937 wurden 17.168 Personen aufgrund ihrer Äußerungen angezeigt, über 7000 angeklagt und etwa 3500 verurteilt. „Alle Einflüsse, die die durch den Führer mit Hilfe der NSDAP ausgeübte Volksführung beeinträchtigen oder gar schädigen könnten, müssen ausgeschaltet werden. Immer mehr muss das Volk den Kirchen und ihren Organen, den Pfarrern, entwunden werden.“ Diese Auffassung Martin Bormanns, eines wichtigen Vertrauten Hitlers, macht die Stellung des NS-Regimes zur Kirche deutlich und bildete während der gesamten Regimezeit die Grundlage der Kirchenverfolgung.

Anna Maria Speckhahn wurde am 13.12.1883 in Langendernbach (Limburg-Weilburg) geboren und kam mit ihrem Ehemann 1911 nach Koblenz. Dort betrieben sie ein Hotel und eine Gaststätte. Nach dem

Tod ihres Mannes und dem Unfalltod eines Kindes blieb sie mit ihrem kleinen Sohn allein zurück, heiratete erneut und betrieb die Gaststätte weiter.

Die NSDAP-Kreisleitung verübelte ihr, kein Mitglied der NSDAP zu sein und vor 1933 der Partei ablehnend gegenüber gestanden zu haben. Anstoß nahm man auch an ihren wiederholten Äußerungen in „staatsfeindlichem Sinne“ sowie an ihrem Umgang mit einer Jüdin. Allerdings hatte man kein „gerichtsverwertbares Beweismaterial“ gegen sie. Aus ihrer christlichen Überzeugung war und blieb sie eine entschiedene Gegnerin der NS-Ideologie. Sie kritisierte den lockeren Umgang der BDM-Mädels und der HJ-Jungen miteinander bei gemeinsamen Fahrten und Jugendlagern. 1941 bezichtigte man sie wegen eines Briefes des versuchten Landesverrats, stellte das Verfahren jedoch ein.



Im Oktober 1943 soll sie im Milchladen neben der Gaststätte gesagt haben: „Die Jugend im BDM usw. werden durch die gemeinsamen Fahrten sehr verdorben. Einen Film, wie ‚Die goldene Stadt‘ dürfte man der Jugend gar nicht zeigen. Es wäre doch besser, wenn die Jugend kirchlicher erzogen würde.“ So lautete der

Karteieintrag der Staatspolizeistelle vom 7.10.1943. Frau Speckhahn wurde denunziert, von der Gestapo am 5.10.1943 festgenommen und in „Schutzhaft“ gehalten. Ohne Verfahren kam sie am 10. Dezember 1943 in das Frauen-KZ Ravensbrück und er-

hielt die Häftlingsnummer 25 747, Kategorie: politisch. Unterernährung und menschenunwürdige Lebensbedingungen waren kennzeichnend für das Lager. Sechs Wochen später, am 4.2.1944, war sie tot. Die Kirche hat sie in ihr Martyrologium aufgenommen.

*Hermann Rieke-Benninghaus*